Zeitschrift: Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde

Band: 54 (1958)

Buchbesprechung: Bücherbesprechungen = Comptes-rendus de livres

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 26.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Bücherbesprechungen – Comptes-rendus de livres

Sigurd Erixon, Technik und Gemeinschaftsbildungen in schwedischem Traditionsmilieu. Stockholm 1957. 225 S.

Unter diesem Titel werden sechs besonders typische Publikationen von S. Erixon, die von 1932–1956 in schwedischen Zeitschriften erschienen waren, auf deutsch neu herausgegeben zu Ehren des Vorsitzenden der 'Gesellschaft für schwedische Volkskunde' – ein neuer Beweis grosszügiger Unterstützung der schwedischen Forschung durch opferfreudige Private. Die Beiträge wollen vor allem zeigen, wie die Entwicklung der Tradition technisch und gesellschaftlich beeinflusst ist.

Der mit 23 Photographien und Plänen illustrierte Artikel *Dörfer in Schweden* untersucht die ursprüngliche Siedlungsweise: das Dorf die Normalform der Ebene, der Einzelhof oder das Kleindorf die der Wald- und Gebirgsgegenden. Auf Grund von eignen Sachaufnahmen, alten Beschreibungen und Plänen der seit 1628 staatlichen Landesvermessung werden die verschiedenen Siedlungstypen dargestellt. Einschneidende Flurbereinigungsgesetze und radikale Güterzusammenlegungen haben seit dem 18. Jahrhundert die Besiedlung Schwedens gründlich und rasch verändert. Das 19. Jahrhundert hat die schwedische Landwirtschaft rationalisiert und die herkömmliche Bauernkultur ins Wanken gebracht. – *Die alten «Kirchstädte» Nordschwedens* – es gab deren über 30 – sind eine bis ins Mittelalter nachweisbare spezifische Erscheinung des Nordens, wo man zum Besuch des Gottesdienstes mit Pferd und Wagen oder Schlitten oft gewaltige Entfernungen zurücklegen muss. Jede Familie hat in der neben der Kirche liegenden *kyrkstad* ihr einfaches Holzhäuschen mit Stall als Nachtquartier für Menschen und Tiere. Die engen Gassen dieser stadtähnlichen Ansammlungen füllte einst buntes Leben und Treiben, nicht nur an den hohen kirchlichen Festtagen, sondern auch an Jahrmärkten, Gerichtssitzungen, Volksversammlungen, wo ausser dem Kult allerlei Belustigungen, Wettkämpfe und der übliche Kiltgang viel Volk anzogen. Heute, im Zeitalter des Autos, sind solche Nachtherbergen überflüssig geworden. Wenn sie sich nicht zu Dauersiedlungen umwandeln, verschwinden sie wie mit ihnen die alten Volkssitten. – Ein letzter Rest der Organisation der alten Wikingerschiffsschaften lebt wohl noch in den eigenartigen *Kirchenbootgemeinschaften*, die besonders typisch sind für die Seen- und Flussgebiete von Mittelschweden. In den Kirchenbooten, die Gemeinschaften gehörten, in denen Platzrechte und Ruderpflichten jeder Familie genau geregelt waren, fuhren die Bootsteilhaber von den zerstreuten Höfen und Dörfern ins ferne Kirchdorf. Das älteste datierte Kirchenboot von 1716 ist heute im Skansenmuseum zu sehen. Die z.T. hochschnabligen Boote hatten in der Regel bis 14 Ruderpaare; sie sollen einst aber auch eine Länge von 17 bis 18 m erreicht und bis 90 Personen gefasst haben.

Der Beitrag *Ein Hüttendorf* führt uns in den ältesten Eisenbergwerksbezirk Norberg, wo die Eisengewinnung seit dem 14. Jahrhundert bezeugt ist. Er schildert die Gebäulichkeiten, den Betrieb, die Blütezeit (18. Jh.) und den Niedergang (Ende 19. Jh.) eines jener typischen, von Bauern betriebenen kleinen Hochöfen, wo Ackerbau Hand in Hand ging mit Eisengewinnung, begünstigt durch Erzvorkommen und Wasserkraft. Durch Jahrhunderte waren diese gemischten Kleinbetriebe der 'Bergsleute' die Grundlage der schwedischen Wirtschaft und Kultur. Die moderne Industrie hat sie völlig verdrängt. – Vorwiegend technische Probleme behandeln die beiden Artikel über *Schwedische Holzbautechnik* und über die *Entwicklung der Türschlösser*. Den tiefgreifenden Umbildungsprozess, den gewaltigen Wandel in der Lebensführung und gesellschaftlichen Mentalität, der sich vor den Augen des heutigen Schweden abspielt, vielseitig und glänzend dargestellt zu haben, ist das Lebenswerk Sigurd Erixons. P. Scheuermeier

Zeitschriften

Scottish Studies. Published for the School of Scottish Studies, University of Edinburgh (Oliver & Boyd Ltd., Edinburgh). No. 2, 1957, S. 153–248.

Das zweite Halbjahresheft der neuen schottischen Zeitschrift enthält wieder eine Reihe schöner Aufsätze. Die erste Arbeit, von J. F. und T. M. Flett, beleuchtet die Ent-

wicklung des Gesellschaftstanzes in Schottland von 1700–1914, vor allem der *Reels* und *Country Dances*, wobei gelegentlich Vergleiche zur englischen Gesellschaft gezogen werden. William Montgomerie erläutert zwei Lieder von Lady Nairne, und Hamish Henderson bringt in Text und Musik das Volkslied "Peggy on the Banks o' Spey". Eine auch soziologisch interessante Abhandlung über alte Landbezeichnungen und Flureinteilungssysteme auf der Hebrideninsel Islay steuert W. D. Lamont bei. Von Calum I. Maclean stammt der kleine Beitrag zur Heldensage über die Jugend Fionns (in gälischer Originalfassung mit englischer Übersetzung). Eine grössere Arbeit von W. F. H. Nicolaisen handelt über die Semantik der schottischen Flussnamen. Unter den Miszellen möge noch die Beschreibung einer neuerdings noch verwendeten *abri-sous-roche*-Behausung eines Hausierers (von Stewart F. Sanderson) Erwähnung finden. Wildhaber

Ulster Folklife, hrsg. vom Committee on Ulster Folklife and Traditions (Bryson House, 28 Bedford Street, Belfast). 3. Bd., 1. Heft. 1957. 80 S.

In den letzten Jahren ist in Nordirland der Versuch unternommen worden, das Interesse an der Volkskunde in den Schulen zu wecken und die Schüler zu Beiträgen aufzumuntern; diese Aufsätze werden dann von den Lehrern an die Volkskunde-Kommission in Belfast eingesandt; K. M. Harris veröffentlicht nun eine Reihe von Musterbeispielen, die zeigen, dass doch ein recht beachtliches Material auf diese Weise zustandekommen kann. Eine zusammenfassende, vergleichende Studie über das Bauernhaus in Ulster wird von E. Estyn Evans geboten (Evans hat kürzlich auch sein ganz ausgezeichnetes Buch "Irish Heritage" in völliger Neubearbeitung unter dem Titel "Irish Folk Ways" herausgegeben, das eine hervorragende Sachkunde Irlands bietet). Über das Strohdach in Nordirland handelt Ronald H. Buchanan. In das Gebiet der Archäologie führt die Abhandlung von R. S. Rogers über die Erdwälle, die unter dem Namen Black Pig's Dyke bekannt sind. Brauchtum und Glauben im Tale von Glenvar in der Grafschaft Donegal werden von Jean Forbes beschrieben, während John B. Arthurs eine Sammlung von vermischtem volkskundlichen Material aus der Grafschaft Tyrone beisteuert, welche sein Grossonkel ungefähr um die Jahrhundertwende gesammelt hatte. Für die Quellen und die Sammlungen von Volkskunde-Beiträgen erweisen sich hochinteressant die offiziellen Aufzeichnungen, welche über die sogenannten *townlands* gemacht wurden, das sind "the smallest topographical units which we have in Ireland"; Kenneth Darwin führt anhand von Beispielen in deren Kenntnis ein, und der Herausgeber weist noch besonders in seiner Einleitung auf diese wichtige Quelle hin. Daneben finden sich in dem Heft noch einige kleinere Beiträge und Miszellen. Wildhaber

Fra Nationalmuseets Arbejdsmark 1957. København, Nationalmuseet. 133 S., Abb. 4°.

Von den zehn im Jahrbuch vereinigten Aufsätzen aus den verschiedenen Abteilungen des dänischen Nationalmuseums mögen die folgenden herausgehoben sein als Beiträge zur europäischen Volkskunde.

Ole Højrup, Mjød – gudernes drik [Met – Göttergetränk], S. 53–62, 6 Abb. Nach einem kurzen Überblick über die europäische Bienenzucht und einige Formen des Bienenstockes (2 schöne Strohkörbe aus Dänemark) beschreibt der Verfasser die Herstellung des Mets, seine Bedeutung und brauchtümliche Verwendung. – *Axel Steensberg*, Jorddrykning i middelalderen [Landbau im Mittelalter], S. 83–96, 4 Abb. Der Verfasser, der einer der besten europäischen Spezialisten in der Kenntnis der mittelalterlichen Feldsysteme und Bodenbearbeitungsmethoden ist, gibt hier einige Beispiele aus Dänemark. Die Abbildungen lassen erkennen, mit welch peinlicher Sorgfalt die heutige Bodengestaltung ausgewertet werden muss, um daraus die zwingenden Schlüsse für frühere Jahrhunderte ziehen zu können. Auch der Beitrag von *Thorkild Ramskou*, Et landbrug fra 1000-årene på Lindholm Høje, S. 97–100, 3 Abb., behandelt ein ähnliches Thema auf Grund von erkennbaren Eggenspuren. Wildhaber

Anales del Instituto de Lingüística. Hrsg. von der Universidad Nacional de Cuyo, Mendoza; Facultad de Filosofía y Letras. Bd. 6, 1957. 471 S., zahlreiche Abb.

Nach einem Unterbruch von 5 Jahren erscheint wieder ein Band dieser von *Fritz Krüger* in so sorgfältiger und zuverlässiger Weise betreuten, höchst wertvollen argentinischen Annalen, deren Bereich – dem Interessengebiet des Herausgebers entsprechend – jeweils das ganze Gebiet der Romania umfasst, und die in vorbildlicher Art die Forschung von «Wörtern und Sachen» betreiben. Ein wesentlicher Beitrag – «A lo largo de las fronteras de la Romania» – stammt von Krüger selbst, der hier die zusammenfassende, weitausgreifende Darstellung von Ofen und Herd, Küche und Stube bietet in all ihren Erscheinungsformen und Beziehungen zueinander und den Entwicklungsmöglichkeiten, die sich durch die Ausgestaltung von Herd und Ofen ergeben. Besonderes Verdienst ist das Einbeziehen der deutschsprachigen Literatur, welche Krüger bis zu den neuesten Erscheinungen kennt und beherrscht. Eine weitere grosse Studie, die Krüger aus dem Nachlass seines früheren Schülers *R. Wilmes* herauszugeben versprochen hatte, ist eine jener prächtigen Sachkunde-Monographien, wie wir sie aus den früheren Jahrgängen von «Volkstum und Kultur der Romanen» kennen; sie macht uns vertraut mit dem Valle de Vió, einem Tal Hocharagoniens. Aus Katalanien beschreibt uns *Joan Amades* die Gesten und Gebärden mit den zugehörigen Bezeichnungen und mit der Beigabe von 96 Photographien. Einige weitere Aufsätze sollen hier nur mit dem Titel angeführt sein: *Cecilia Enet*, 1200 comparaciones populares argentinas; *Joaquín Lorenzo Fernández*, El carro en el folklore gallego; *Ma. E. Zappacosta*, La vitivinicultura de Mendoza (mit Photos). Von F. Krüger stammt eine grössere Besprechung von Scheuermeiers zweitem Band seines Bauernwerks. Wildhaber

Jahrbuch des Museums für Völkerkunde zu Leipzig. Band 15, 1956. Berlin, Akademie-Verlag, 1957. 138 S., Abb., Taf.

Da das Museum für Völkerkunde zu Leipzig die unerfindliche Trennungslinie zwischen «Völkerkunde» und «Volkskunde» nicht kennt, finden sich in seinem Jahrbuch immer auch Aufsätze über die europäische Ethnographie. Diesmal sind es zwei Arbeiten von *Werner Hartwig* und *Christa Kupfer:* beide bringen vorläufige Ergebnisse und Objektbeschreibungen zweier Exkursionen nach Südwest-Mecklenburg und in den Oberspreewald. In «Eine altertümliche Bodenbearbeitungsmethode im Spreewald» erwähnt Werner Hartwig einige gesammelte Geräte und Möbel, er gibt technische Einzelheiten über die Firstbedeckung bei Strohdächern und geht dann näher auf die dortige Bodenbearbeitungsmethode mit Schippe und Spaten ein (der schwere, nasse Boden lässt die Bearbeitung mit Pflug und Pferde-Anspannung nicht zu). Für uns sind interessant der Kufenschlitten (er gehört zum Typus der Schleifen) zum Heutransport im Winter und die Hirsenstampfe (Typus der «Anke»), die nach Hartwigs Beschreibung unten mit Eisen beschlagen ist (sie dürfte also ursprünglich wohl für Gerstengraupen verwendet worden sein, wie es bei den bis jetzt bekannten Mörsertypen mit Eisennägeln der Fall ist). Einen solchen Mörser, bei dem man auf der Zeichnung die Nägel deutlich sieht, führt auch Christa Kupfer an: «Bericht über eine Sammelreise im Südwesten Mecklenburgs («Jabel-Heide»)». Da sie mit der Ausarbeitung einer grösseren Studie über das dortige Gebiet beschäftigt ist, beschränkt sie sich in ihrem Beitrag auf eine Darstellung der gesammelten Objekte aus den verschiedenen Bereichen der Sachkultur. Nebenbei: bei dem «originellen Gerät der zweizinkigen Gabel auf Rädern» handelt es sich um eine Topfgabel, die in grösseren Gebieten Europas als Herdgerät bekannt ist. Wildhaber

Slovenski Etnograf. Bd. 10, 1957. Hrsg. von *Boris Orel* und *Milko Matičetov*. Ljubljana (Etnografski Muzej).

Der neue Band enthält eine ganze Reihe vortrefflicher Aufsätze. *Branimir Bratanić* (aus Zagreb) bringt – im Anschluss an den Kongress in Arnhem/Amsterdam, 1955 – in scharfsinniger Ausführung die Begriffsklärung der Ausdrücke «Volkskunde» und «Völkerkunde», die nur noch im deutschen Sprachgebiet in diesem unglücklichen Neben- und Durcheinander verwendet werden; übrigens ist es auch für uns immer wieder gut, daran erinnert zu werden, dass der Franzose unter *folklore* keineswegs das gleiche versteht, was der Deutschsprechende mit *Volkskunde* bezeichnet. Nachdem *Vilko Novak* auf die Sammel-

wirtschaft im allgemeinen eingegangen ist, stellt er ein Programm auf, wie seiner Meinung nach das Thema für Slowenien systematisch erforscht werden sollte. *Franjo Baš* ist der berufene Mann, um uns über das Bergknappenhaus in Idrija zu orientieren, ist er doch der Direktor des Technischen Museums von Slowenien. Sein Sohn *Angelos Baš* sichtet auf Grund der Erbschaftsinventare der Untertanenbevölkerung der Herrschaft Windisch-Landsberg im 18. Jahrhundert die verschiedenen Möbel und ihre Formen. Leider ist die deutsche Zusammenfassung für *Sergij Vilfans* «Gedanken zur Feldbearbeitung im slowenischen Istrien» zu knapp, was wir sowohl wegen des Verfassers als auch wegen des interessanten Themas sehr bedauern. Über die frühere Transhumance der Schafherden im Karstgebiet und im slowenischen Istrien berichtet uns *Ema Umek*. Der Aufsatz von *Josip Žontar* über die Weinkeller und Getreidespeicher der Weisskrain, welche den Filialkirchen gehörten und von Kirchenpröbsten betreut wurden, geht noch auf eine Anregung von E. von Künssberg zurück (Verwendung von Kerbhölzern bei der Abrechnung). Das soziologische Problem der Akkulturation der nach den USA ausgewanderten Slowenen wird von *Božo Škerlj* erörtert. *Ivan Grafenauer* hat begonnen, sich den Zusammenhängen zwischen slowenischen und rätischen Sagen zuzuwenden; in seinem Beitrag kann er aus Platzmangel nur auf drei Themen eingehen: den Grenzlauf, den plötzlichen Tod des Marksteinversetzers und den im Schnee aufbewahrten Toten. Einen ebenfalls nur vorläufigen Bericht über das ganz entzückende volkstümliche Marionettentheater, wie es in einzelnen Dörfern Sloweniens auf die einfachste Art noch gespielt wird, bringt *Niko Kuret*. Eine weit ausgreifende, ausgezeichnete Arbeit über «Ostalpine Lärmgeräte als Brauchtumsrequisiten und ihre Stellung unter den europäischen Varianten vom Typus 'Rummelpott'» stammt von *Leopold Kretzenbacher* (Graz); er betrachtet seinen Beitrag als Einzelkapitel zu einem Forschungsplan über alpin-balkanische Kulturbeziehungen. Etwas vom Reizvollsten der slowenischen Volkskunst stellen die Bienenstockbrettchen dar; über die auf ihnen verwendeten Musikanten- und Tanzmotive berichtet *Zmaga Kumer*. *Radoslav Hrovatin* weist auf die Bedeutung der rhythmischen Quantitäten in den slowenischen Volksmelodien hin. Nekrologe, Museums- und Forschungsberichte und Buchbesprechungen beschliessen den gehaltvollen Band. Wildhaber

Acta ethnographica Academiae Scientiarum Hungaricae. Bd. 6, 1958, Faszikel 3–4, S. 265–480.

Aus dem Band mögen zwei Aufsätze besonders hervorgehoben sein. Zu Axel Steensbergs grundlegenden, dänischen Arbeiten über die Bodenbearbeitung gesellt sich nun eine ganz vorzügliche Abhandlung von *Márta Belényesy* über den «Ackerbau und seine Produkte in Ungarn im 14. Jahrhundert». Die Verfasserin trägt – als Beispiel der historischen Sachvolkskunde – alles zusammen, was sich über die Arbeitsgeräte (Säetuch, Sichel, Pflug, Egge, Dreschgeräte), die Arbeitsmethoden und die Anbaupflanzen (Hirse, Gerste, Hafer, Hanf usw.) findet, und sie kann uns so ein recht anschauliches Bild des spätmittelalterlichen bäuerlichen Lebens schildern; eine reiche Bibliographie (im wesentlichen ungarischer Titel) ist beigegeben. – So wie seinerzeit Hanns Bächtold-Stäubli und K. R. Wikman die Gebräuche bei Verlobung und Hochzeit und die Einleitung der Ehe beschrieben haben, bietet uns *Ákos Szendrey* eine genaue und höchst aufschlussreiche Studie über «Die Vorbereitung der Hochzeit und den Abschluss des Ehevertrages bei den Ungarn». Der Verfasser führt Parallelen aus anderen Ländern an und fügt eine ausführliche Bibliographie bei; wir dürfen ihm für seinen wertvollen Beitrag Dank wissen. – Alle Aufsätze und Besprechungen in diesem Heft sind entweder deutsch, englisch oder französisch geschrieben. Wildhaber

---

Studies in Folklore. In honor of Distinguished Service Professor Stith Thompson. Edited by W. Edson Richmond. Bloomington, Indiana University Press, 1957. IX, 270 S. (Indiana University Publications, Folklore Series, 9).

In einer schönen, einleitenden Würdigung zählt der Herausgeber die wesentlichen Verdienste von Stith Thompson um die amerikanische und die europäische Volkskunde auf. Gerade weil er sich nur auf diese wirklich bedeutungsvollen Arbeiten beschränkt, welche

die volkskundlichen Forscher der ganzen Welt bei der Hand haben und immer wieder als unerschöpfliche Fundgrube benützen und auswerten, wirkt die grossartige Leistung von Stith Thompson um so klarer und bewundernswerter. Dass man im Vorwort des Herausgebers aber nicht nur die Hochachtung vor der wissenschaftlichen Überlegenheit des Geehrten herauslesen kann, sondern ebenso sehr spürt, wie er dessen schlichte Bescheidenheit und gerade und herzliche Wärme und Anteilnahme schätzt, dafür sind wir ihm besonders dankbar. 1955 hat sich Thompson als Siebziger von seinen Universitätsverpflichtungen zurückgezogen; dafür hat er sich mit einer unglaublichen Arbeitsintensität der Vollendung seines erweiterten – man kann wohl sagen, beinahe gänzlich neu durchgearbeiteten – *Motif-Index of Folk-Literature* gewidmet. Und mit ebensolcher Energie hat er beinahe ein Jahr lang Europa durchreist, um alte Freundschaften zu erneuern und um die nötigen Angabe nfür seine weiteren Pläne an Ort und Stelle einholen zu können. Der Rezensent erinnert sich mit lebhaftem Vergnügen und mit grosser Dankbarkeit an den schönen Abend, an dem Stith Thompson ihn mit seinem Besuche beehrte, um mit ihm einen *tour d'horizon* über europäische Pläne und Aufgaben zu durchwandern. Dass Stith Thompson einen Festband erhält, bedeutet nur die äussere Anerkennung und das sichtbare Zeichen der Hochachtung, die alle Forscher für ihn haben. Dass dem armen Herausgeber dabei die peinliche Aufgabe zufiel, die grosse Zahl der eingesandten Aufsätze beschränken zu müssen, ist ihm sicherlich schwer gefallen. In der Auswahl der 17 Arbeiten hat er darauf geachtet, die verschiedenen Interessensphären von Thompson vertreten zu sehen: seine Kollegen in Amerika, seine Bekannten in Europa und seine Studenten; aber auch auf die Mannigfaltigkeit der Gebiete wurde Rücksicht genommen: Fragen der Forschung und der Methode, Beziehungen zwischen Volksdichtung und Literatur, Volkserzählung und Volkslied, Glaube und festlicher Brauch sind behandelt. Die europäischen Gratulanten sind Laurits Bødker mit einer Studie über Das tapfere Schneiderlein in der dänischen Überlieferung, Reidar Th. Christiansen mit einem Beitrag über Die Schwestern und der Troll, Nils Lid mit der Abhandlung Das Heidentum der Nordländer, und Seán Ó Súilleabháin (Dublin), der das St. Martins-Fest in Irland beschreibt. Joseph Szövérffy, der längere Zeit in Dublin höchst rege tätig war, befindet sich nun in Ottawa; sein Aufsatz befasst sich aber noch mit der irischen Version der mittelalterlichen Geschichte vom Geraden Weg (er hat das gleiche Thema nochmals behandelt in seinem Buch «Irisches Erzählgut im Abendland», S. 141 ff.). Europäische Zusammenhänge zeigen sich auch in oft ganz erstaunlicher Art in den keltischen Erzählungen vom Cape Breton, die MacEdward Leach hervorragend zusammengestellt hat, ferner in der Darstellung des schottischen Volkskundlers Hugh Miller, wie sie Richard M. Dorson vor uns ausbreitet, in den «Norwegischen Beiträgen zu einer dänischen Ballade» von W. Edson Richmond und endlich in Warren E. Roberts' «Volkskundliches in den Romanen von Thomas Deloney». Bedeutsam für die vergleichende Volkskunde sind die amerikanischen Analogien, welche Wayland D. Hand uns für das Männerkindbett (*couvade*) vorführt. Archer Taylor hat aus seiner überragenden Sprichwortkenntnis einen Beitrag über Sprichwörtermaterial aus Edward Eggleston's Roman The Hoosier Schoolmaster beigesteuert. Die hier nicht weiter aufgeführten Aufsätze von Erminie Wheeler-Voegelin und Remedios W. Moore, William Hugh Jansen, Thomas A. Sebeok, C. F. Voegelin und John Yegerlehner, Samuel P. Bayard, Francis Lee Utley runden den Festband zu einem wohltuend geschlossenen Ganzen.

Wildhaber

Francesco Alziator, Il folklore sardo. Vorwort von *Paolo Toschi*. Cagliari, «La Zattera», 1957. XIV, 269 S., 21 Abb. auf Taf. kl. 8°. Lire 1200.

Toschi, unter dessen Anleitung bereits einige vorzügliche Monographien italienischer Landschaften erschienen sind, schreibt in seinem Vorwort, dass bis anhin es nur vermittelst sehr schwer zugänglicher, alter und entlegener Werke möglich gewesen sei, sich in die sardinische Volkskunde einzuarbeiten, dass das vorliegende Buch nun aber diese Lücke ausfülle. Der Verfasser ist bestrebt, einen möglichst vielseitigen, ja umfassenden Überblick über die in ihren mannigfachen Beziehungen zu anderen Kulturen eigenartig schillernden Probleme Sardiniens zu geben. Es finden sich Reste des altgriechischen Einflusses;

Byzanz wirkt in das kulturelle Gewebe der Insel seinen Teil hinein, besonders auf dem Gebiet der Hagiographie; immer und immer wieder kann der Verfasser auf Van Genneps Handbuch verweisen und damit die südfranzösischen Beziehungen erhellen; am stärksten aber wirken Spanien, insbesondere Katalanien. Der Verfasser sagt denn auch geradezu: «Il fondo catalano è però dovunque dominante» (S. 150). Nicht nur sind all diese Züge höchst aufschlussreich, ebenso interessant ist, dass auf einer Insel die Seeleute und Fischer in ihrer Bedeutung weit zurücktreten hinter den Hirten und Bauern, welche das Leben auf der Insel in viel höherem Grade bestimmen und ihm den geruhsamen und archaischen Charakter geben. Darüber hat auch Maurice Le Lannou geschrieben: Pâtres et paysans de la Sardaigne (Tours 1941); eigenartigerweise erwähnt Alziator dessen Buch nicht, hingegen ist es klar, dass er Max Leopold Wagner und (für Katalanien) auch Joan Amades häufig heranzieht. Der Verfasser gibt zunächst einen Überblick über frühere Werke und Reisebeschreibungen volkskundlichen Charakters über die Insel (mit einem Blick auf die ethnographischen Museen), darauf schildert er eingehend den Lebenslauf und den Jahreszyklus; es kommen auch bäuerliches und Hirten-Brauchtum zur Sprache. Etwas kürzer (vielleicht sogar für den wissbegierigen Leser zu kurz) sind die Abschnitte über Volkslied, Musik, Volksschauspiel, Sprichwort, Rätsel, Spiele. Beim Kapitel «Volkskunst» empfinden wir die Knappheit weniger, da wir hiefür das kostbare Werk von Arata und Biasi, Arte sarda (Mailand 1935) heranziehen können. Den Beschluss bildet ein Überblick über die Gebiete des Volksglaubens und Volkswissens. Besondere Erwähnung verdienen der verdienstvolle Heiligenkalender, die Abbildung der wenig bekannten Holzmasken, die Hinweise auf den «verde Giorgio» den «grünen Georg» (der ebenfalls in Jugoslawien erscheint), die Adonisgärten (die in SAVk 43, 122ff. in meisterhafter Weise von Walter Baumgartner behandelt wurden), das Eichelbrot und die verschiedenen Musikinstrumente. Gerne hätte man häufig noch eine etwas eingehendere Darstellung sich erwünscht, vielleicht auch noch mehr und etwas bessere Abbildungen, aber damit wäre natürlich auch das Buch nicht mehr das praktische Taschen-Nachschlagwerk geblieben, das es jetzt ist. So wollen wir doch dem Verfasser dankbar sein für diesen Überblick über eine ausserordentlich interessante Insel. Wildhaber

George A. Megas, Greek Calendar Customs. Athen, Press and Information Department, Prime Minister's Office, 1958. 159 S., 24 Taf.

Das soeben erschienene Buch von Megas gehört unzweifelhaft zu den wichtigsten und interessantesten volkskundlichen Erscheinungen der letzten Jahre. Die mannigfaltigen griechischen Publikationen, über die sich jeder Benützer der Internationalen Volkskundlichen Bibliographie ohne weiteres ein Bild machen kann, sind leider meist nur dem Kenner des Neugriechischen zugänglich. Grössere Arbeiten über das Brauchtum, die in anderen Sprachen abgefasst sind, gibt es sehr wenige; diese wenigen sind regional beschränkt; es seien erwähnt G. F. Abbott, Macedonian Folklore (1903) und Argenti and Rose, Folk-Lore of Chios (1949). Für das Altgriechische und für das Studium der Kontinuität sind selbstverständlich die grossen Werke von Martin P. Nilsson über die griechischen Feste und die griechische Volksreligion die unerlässliche Voraussetzung. Das neue Buch von Megas kann nach Umfang und Intention am ehesten verglichen werden mit den entsprechenden «Festkalendern» von Hoffmann/Krayer-Geiger, Burgstaller, Gugitz, Fehrle und – aus anderen Gegenden – von M. Arnaudoff, Die bulgarischen Festbräuche (1917). Megas will dem interessierten Griechenland-Reisenden ein Kompendium an die Hand geben, das ihm Aufschluss gibt über alle religiösen und profanen Bräuche, die ihm auf seinen Reisen in den Dörfern auffallen mögen. Daher verzichtet der Verfasser auf alle Anmerkungen und Literaturverweise. Er geht in klarer und sehr übersichtlicher Weise so vor, dass er die einzelnen Feste und Heiligentage, auch die profanen Bräuche der verschiedenen Jahreszeiten, ganz systematisch dem Laufe des Kalenderjahres nach behandelt. Er erwähnt jeweils einzelne besonders auffällige Erscheinungen in den verschiedenen Regionen Griechenlands. Ausser einigen Andeutungen geht er nicht auf Erklärungsversuche – hypothetischer oder gesicherter Art – der Bräuche ein, was wir für den Rahmen dieses Buches als durchaus vertretbar und richtig erachten.

Für alle bedeutenden Tage beschreibt Megas auch die mit ihm verknüpften Glaubensvorstellungen: Prophezeiungen, Wettervoraussagen, Orakel der verschiedensten Art, Tabus, Arbeitsgebote und -verbote. Seine Einleitung ist knapp, aber gehaltvoll; er weist nachdrücklich auf den ganz wesentlich landwirtschaftlichen Charakter der «religiösen» Bräuche und Handlungen hin. Wenn wir daraufhin sein Buch durchlesen, müssen wir seine Feststellung immer von neuem bestätigen; wir befinden uns in einem eminent «bäuerlichen» Lande; gelegentlich spielt noch der Schäfer eine sichtbare Rolle, und bei einigen Bräuchen mag das Hirtentum den Ursprung gebildet haben. Doch finden sich beide Schichten im Bestreben, «Fruchtbarkeit» für Land, Ernte, Herde und Tier zu erreichen, zu erflehen, zu beschwören. Wir könnten nun eine ganze Menge von Stichworten herausheben, welche die Bedeutung des Buches unterstreichen würden (so etwa: Ringkämpfe, Weiberfeste, Festgebäcke, Pflugumzug, Schlag mit der Lebensrute, «Schwalbenprozession», Adonisgarten, Anastenaria, Höhenfeuer, Kirchengürtung mit Wachsfaden, Augenheilige), aber es muss genügen, wenn wir dem Verfasser danken für sein Handbuch, das uns die Möglichkeit gibt, ein weiteres Land in praktischer Weise in den Bereich der vergleichenden Volkskunde der Festbräuche einzubeziehen. Wildhaber

Višnja Huzjak, Zeleni Juraj. Zagreb, 1957. 56 S., Abb., Verbreitungskarten, Melodien. Résumé français. (Publikacije etnološkoga seminara, Filozofskog fakulteta sveučilišta u Zagrebu, 2).

Die vorliegende Arbeit über den Brauch des Grünen Georg ist an Professor Gavazzis Seminar in Zagreb entstanden. Sie befasst sich mit dem am Georgstag (24. April) in grossen Teilen Kroatiens – übrigens auch in Slowenien – ausgeübten Brauch der grünen Laubumhüllung, des Umziehens von Haus zu Haus unter Absingen von Heischeliedern, und des Einziehens von Lebensmitteln, neuerdings auch von Geldspenden. Eine gute französische Zusammenfassung orientiert sorgfältig über alle Einzelheiten und Brauchelemente. Der Grünmaske (oder den übrigen Teilnehmern) werden Teile ihrer Umhüllung oder der mitgetragenen Laubzweige weggenommen und auf die Felder gesteckt oder im Stall als Schutz hingelegt oder im Haus als Blitzschutz aufbewahrt. Der Brauch ist in die Linie unseres «feuillu» und der «Maibären» zu stellen. Wildhaber

Oskar Loorits, Grundzüge des estnischen Volksglaubens. III. Teil, Heft 1. Lund, 1957. 416 S. (Skrifter utgivna av Kungl. Gustav Adolfs Akademien för Folklivsforskning, 18:3).

1949 ist, mit der Unterstützung des Humanistischen Fonds in Schweden, der erste Band der grossangelegten Grundzüge des estnischen Volksglaubens erschienen, den Loorits «dem schwedischen Volke, das uns Flüchtlingen – fern der Heimat – Verständnis und Hilfsbereitschaft entgegengebracht hat», widmete. Nun geht das Werk seiner Vollendung entgegen (es dürften schätzungsweise noch etwa zehn Bogen fehlen, welche unter anderem die so dringend benötigten Register bringen werden) und wir dürfen der Schwedischen Akademie grossen Dank wissen, dass sie es im Laufe der Jahre möglich gemacht hat, eine derart umfangreiche Publikation eines für sie vielleicht etwas ferner liegenden Themas herauszubringen, eines Themas allerdings, das für den gesamten nordischen Kulturkreis geradezu unerhört aufschlussreich ist. Das mag bis zu einem gewissen Grade an der impulsiven und temperamentvollen Art des Verfassers liegen, für den die wissenschaftliche Betrachtung immer zugleich die Forderung nach dem ethischen Bekenntnis ist, eine Forderung des Einsatzes für das, was Loorits für seine estnische Heimat und für sein estnisches Volk gerne erreichen möchte. Gerade der vorliegende dritte Band rückt diese Eigenschaften des Buches in ein helles Licht, denn hier versucht Loorits die Zusammenfassung des estnischen Volksgeistes, der Geistigkeit und der Hauptschichtungen der Esten zu geben. Im ersten Teil allerdings beschäftigt er sich noch mit dem Jenseitsglauben, mit den Wohnplätzen der Toten, mit der Unterwelt und den Unterirdischen, mit der Gemeinschaft mit den Toten und dem Totenkult. Er verfolgt die Wandlung und Entwicklung dieses Glaubens durch die verschiedenen Kulturschichten hindurch, angefangen mit der ältesten erschliessbaren, uralischen Schicht, welche bis ungefähr 3000 v.Chr. gereicht haben dürfte. Die Grundterminologie der estnischen Volksreligion wird von Loorits

bis in die mittlere und zum Teil vielleicht sogar in die ältere Steinzeit zurückverfolgt; sie führt, mit anderen Worten, in die Kulturperiode der Fischer-Jäger des nördlichen Eurasiens zurück. Der uralische Kulturkreis, dessen Träger finno-ugrische Stämme sind, ist demnach zu den ältesten Kulturschichten Europas überhaupt zu rechnen. Loorits stellt auch für die späteren Schichten die Einflüsse und Wechselwirkungen zusammen: die wolga-permischen und ostseefinnischen Schichten der Bronze- und älteren Eisenzeit, die Kulturberührungen der Wikingerzeit, und endlich die deutschen und deutsch-baltischen Orientierungen. Der germanische Einfluss ist sehr bedeutsam; Loorits glaubt ,eine ältere nordgermanische und eine jüngere ostgermanische Welle annehmen zu dürfen. Es hält schwer, diese feststellbaren Einflüsse zu erklären, weil einerseits archäologische Belege der Sachkultur, welche man gewiss erwarten dürfte, zum grossen Teil fehlen, während auf Grund von sprachlichen, volkskundlichen und religionsgeschichtlichen Tatsachen die Belege der Geisteskultur so überraschend reich vorliegen. Loorits hält dafür, dass mit einem blossen Handelsverkehr ein solcher Kulturaustausch nicht erklärt sei; er nimmt ein längeres, ständiges Zusammenleben an, möge dieses nun friedlich oder auf dem Wege kriegerischer Eroberung vor sich gegangen sein. Abenteurerzüge von jungen Männern dürften es gewesen sein, die als Eroberer und blosse Abenteurer kamen, ohne «Geräte der Sachkultur» mit sich zu führen; manchmal kehrten sie in ihre Heimat zurück; manchmal blieben sie im Lande und heirateten estnische Mädchen. Mit der Zeit wurden diese germanischen Kriegerjünglinge «estifiziert»; daraus ergab sich eine Verschmelzung der Geistigkeit zweier von Grund auf einander völlig fremder Völker. Bedeutsam und hochinteressant sind die letzten Abschnitte, in denen Loorits versucht, ein Bild des estnischen Volksgeistes, im Unterschied zur russischen und finnischen Geistigkeit, zu entwerfen; denn er hält unbedingt dafür, dass der «Volksgeist» von neuem, ohne tendenziös-politische Vorurteile, in das wissenschaftliche Arbeitsprogramm aufgenommen werden müsse. – Wir hoffen, dass auch die letzten Kapitel des Buches bald erscheinen können, damit dieses wichtige Werk auch richtig ausgewertet werden möge. Wildhaber

Karl-Sigismund Kramer, Bauern und Bürger im nachmittelalterlichen Unterfranken. Eine Volkskunde auf Grund archivalischer Quellen. Würzburg, Kommissionsverlag Ferdinand Schöningh, 1957. 232 S.

Um die vielfältigen Erscheinungen des sich ständig wandelnden Volkslebens richtig verstehen zu können, bedarf es neben manch anderer Überlegung auch der historischen Betrachtungsweise. Man übertreibt wohl kaum mit der Annahme, dass z.B. nicht selten der wahre Sinngehalt eines Brauches losgelöst von seiner geschichtlichen Entwicklung überhaupt nicht verstanden werden kann. So berechtigt die Forderung nach der geschichtlichen Grundlage allen volkstümlichen Lebens sich stellen dürfte, so schwierig erscheint ihre Erfüllung. Im grossen und ganzen gesehen liefert nämlich die hier zunächst in Betracht kommende literarische Überlieferung gemessen an der unendlichen Vielfalt einstiger Wirklichkeit nur dürftige und einseitige Nachricht. Ungleich reicher dagegen erweist sich das Quellenmaterial archivalischer Herkunft. Dabei wäre allerdings zu bemerken, dass die Benützung des zum weitaus grössten Teile unveröffentlichten archivalischen Stoffes ein ungleich grösseres Mass an Arbeit und sichtender Kritik beansprucht als die Heranziehung der literarischen Grundlagen.

Kaum ein Zweifel kann darüber bestehen, dass die Bayerische Landesstelle für Volkskunde (München) unter der trefflichen Leitung von Hans Moser bei der Erforschung der archivalischen Quellen zur geschichtlichen Volkskunde schlechthin vorbildliche Arbeit geleistet hat. Seit 1950 erscheinen so im Bayerischen Jahrbuch für Volkskunde, das von der genannten Landesstelle herausgegeben wird, Jahr für Jahr wahrhaft wegweisende Untersuchungen, durch die unzählige Probleme zur Geschichte der volkstümlichen Lebensäusserungen in ein helleres Licht gerückt worden sind. Nicht zuletzt haben in diesen inhaltsreichen Heften die Arbeiten von Karl-S. Kramer grosse und berechtigte Anerkennung gefunden. Wir denken da zum Beispiel an die lichtvollen Ausführungen über die Nachbarschaft[1], über das rechtliche Gemeindeleben im Maindreieck zwischen

[1] Bayerisches Jahrbuch für Volkskunde (1952) 128ff.

Reformation und Aufklärung[1], über das Würzburger Volk des 16. Jahrhunderts vor Gericht[2] und schliesslich über das Herausfordern aus dem Haus[3]. Als letzte Frucht derart erfolgreicher und eindringlicher Beschäftigung reifte nun das Werk: Bauern und Bürger im nachmittelalterlichen Unterfranken. Es ist nicht gut möglich, die reiche Fülle dieses Buches – im besten Sinne eine Mosaikarbeit – in allen ihren Einzelheiten vor Augen zu führen. Zunächst wäre wohl als besonders bezeichnend hervorzuheben, dass der Verfasser das Dasein der Bauern und Bürger des mittleren Maingebietes in seiner ganzen Breite und Vielfalt geschildert hat. Neben den festlichen Höhepunkten des Jahres- und Lebenslaufes tritt nicht minder eindrücklich die schlichte Welt des Alltages mit seinem Kummer und seinen Freuden in aller Echtheit ins Blickfeld. Hier ist vom Verfasser ohne Zweifel das geleistet worden, was sonst meist nur als Forderung gestellt zu werden pflegt: nämlich das einstige Volkstum eines ganzen Landstrichs ist bis in alle Einzelheiten zur Darstellung gebracht worden. Es wird da eine Volksart geschildert, die ihrem ganzen Gepräge nach sehr bezeichnende Eigenheiten aufweist, Eigenheiten, wodurch sich die Bürger und Bauern im nachmittelalterlichen Unterfranken zum Beispiel recht wesentlich von ihren Zeit- und Standesgenossen im Gebiete der heutigen Schweiz unterscheiden dürften.

Kramer gliedert seinen Stoff in neun Abschnitte. Zunächst gilt seine Betrachtung dem Gesicht der Dörfer und Städte, dem architektonischen Bilde der alten unterfränkischen Ortschaften. Merkwürdig und sicherlich gar nicht selbstverständlich erscheint da die Tatsache, dass ob allen zeitbedingten Wandlungen, manche dieser Orte noch heute ein ähnliches Bild wie in der nachmittelalterlichen Epoche darbieten. Weitere zwei Kapitel sind der bäuerlichen und bürgerlichen Gemeinschaft sowie der Obrigkeit und der Rechtspflege gewidmet. Mit Recht erfährt dann auch das kirchliche (katholische) Leben – wir befinden uns im Bereiche des Bistums Würzburg – und der volkstümliche Glaube die gebührende Würdigung. Von engerem volkskundlichem Gesichtspunkte aus liefern dann reiche Belehrung die Abschnitte: Haus und Hof, Familie und Gesinde; – von bäuerlicher und bürgerlicher Arbeit; – geselliges Leben, Spiel, Tanz, Schausteller und Theater; – Volkssprache. Das letzte und neunte Kapitel, das sich mit Volk und Geschichte befasst, möchten wir schliesslich noch besonders hervorheben. Mit Eindrücklichkeit zeigt sich in diesem Abschnitt, wie zu nachmittelalterlicher Epoche das unterfränkische Volk in seinen breiteren Schichten vor allem als einflussloses und leidendes Objekt und nicht als treibende Kraft am Geschichtsverlaufe teilgenommen hat, ein Vorgang, der sich ja auch anderwärts häufig beobachten lässt. - Die Ausführungen von K.-S. Kramer sind so reich und mannigfaltig, dass nur eine eingehende Lektüre und nicht eine Besprechung den richtigen Eindruck zu vermitteln vermag. Es liegt in diesem Werke wieder einmal eine wissenschaftliche Leistung vor, die jedem Freunde echten Volkslebens an geistiger Bereicherung die Fülle spendet.

H. G. Wackernagel

Hildegard Dölling, Haus und Hof in westgermanischen Volksrechten. Münster i.W., 1958. 91 S. (Veröffentlichungen der Altertumskommission im Provinzialinstitut für westfälische Landes- und Volkskunde, 2).

Die vorliegende Arbeit will in kritischer und vergleichender Betrachtung die westgermanischen Volksrechte als Quellen benützen, um ein Bild von Haus und Hof in fränkischer Zeit zu gewinnen. Sie verzichtet bewusst auf die Behandlung von Rechtsproblemen. Durch die Erfassung aller westgermanischen Leges (L. Salica, Ribuaria, Chamavorum Frankorum, Baiuvariorum, Alamannorum, Thuringorum, Frisionum, Saxonum), zu denen auch die angelsächsischen Gesetze und ergänzend der Heliand und das Freckenhorster Heberegister sich gesellen, vermag die Autorin einen wertvollen Beitrag zur Frühgeschichte des Hausbaus zu liefern. Dies ist besonders wichtig für eine Zeit, aus der uns immer noch weitgehend die qualitativ und quantitativ notwendigen archäologischen Unterlagen fehlen. Verschiedentlich haben sich Autoren mit den Hausangaben der Leges auseinandergesetzt, jedoch beschränkten sie sich bei ihren Rekonstruktionsversuchen meist auf jene der Bayern und Alemannen. Die scharfe, unvoreingenommene Prüfung der Belegstellen durch die Autorin führt daher zu verschiedenen Richtigstellungen.

[1] a.a.O. (1953) 136ff. [2] a.a.O. (1955) 141ff. [3] a.a.O. (1956) 121ff.

Zusammenfassend halten wir fest: Die Höfe der fränkischen Zeit sind auf dem Festland von einem geflochtenen Zaun umgeben, in England von Graben und Hecke. Darin befinden sich eindeutig mehrere Bauten, die bestimmten Funktionen dienten. Für das Wohnhaus, als dem wichtigsten, ergibt sich ein viereckiger, einräumiger Pfostenbau, dessen Wände aus Flechtwerk bestehen. Eine umlaufende Schwelle wird nicht erwähnt, dagegen die Türschwelle. Leider ist die Dachkonstruktion sehr unklar, immerhin spricht das bayerische Gesetz von Firstsäulen und Firstbaum; im angelsächsischen Gebiet ist dagegen ein Sparrendach zu erwarten. Neben dem Wohnhaus werden eine ganze Reihe von einzelstehenden Wirtschaftsbauten aufgeführt: Arbeitshaus, Webhütte der Frauen, Kochhaus, Backhaus, Badhaus, Ställe für Grossvieh, Schweine, Schafe und Bienen, Vorratsgebäude für Getreide, Korn, Heu usw. Manche von ihnen sind in den Boden eingetieft, andere nur teilweise von Wänden umgeben und daher nicht immer verschliessbar. Volkskundlich wertvoll sind u.a. die Erwähnungen von Geräten und Einrichtungsgegenständen der Häuser. Durch diese eingehende Studie wird erneut bewiesen, dass altertümlich anmutende, noch erhaltene Hausformen des Mittelalters nicht identisch mit den frühmittelalterlichen Formen sind und keineswegs nach Volksstämmen benannt werden dürfen. M. Gschwend

Torsten Gebhard, Wegweiser zur Bauernhausforschung in Bayern. München, 1957. 237 S., 39 Abb. im Text, 31 Tafeln. (Bayerische Heimatforschung, Heft 11.)

In der Einleitung wird bemerkt, dass die allgemeine Kenntnis der deutschen Bauernhausformen vorausgesetzt wird, ebenso die notwendigen theoretischen und praktischen Grundlagen, welche eine erfolgreiche Forschertätigkeit ermöglichen. Dieser Wegweiser will «über den gegenwärtigen Forschungsstand, die besonderen Forschungsaufgaben und die ungelösten Fragen der Bauernhausforschung in Bayern» unterrichten. Damit unterscheidet er sich wesentlich von unserer «Wegleitung», die 1948 durch die Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde herausgegeben worden war. Es bedeutet eine wertvolle Bestätigung der Forschungstätigkeit unseres Landes, dass auch Bayern grundsätzlich in ähnlichem Sinn vorgeht, um das Bauernhaus in seiner Gesamtheit zu erfassen. Die Zentrale befindet sich in der Landesstelle für Volkskunde, München, mit Planarchiv, Bibliothek und weiteren Sammlungen (Bilder, Karten, Archivalien). Die Verbindung zu andern interessierten Kreisen und Institutionen ist ebenfalls gewahrt. Schon seit Jahren arbeitet man auch hier an einer grossangelegten Bestandesaufnahme als Basis aller weiteren Forschungen.

Nach Kapiteln allgemeiner Natur, in denen eine Übersicht über die Hauslandschaften, eine Einführung in den Stoff gegeben, Fragen der Methodik und Terminologie, der Siedlungsformen und Betriebsgrössen gestreift werden, erhalten wir Einblick in die wichtigsten Hofformen. Da das Wohnhaus wesentlich durch die Anlage der Feuerstellen und durch die Wohnräume bestimmt wird, beachtet man mit Vorteil die gegebenen Hinweise. Bemerkenswert sind die ausführlichen und sehr aufschlussreichen Darlegungen der bäuerlichen Nebenbauten. Das Problem des künstlerischen Schmuckes am Bauernhaus führt zur Volkskunst. Das Verfolgen der Handwerker und Zimmermanns-Familien stellt eine Möglichkeit zur Klärung vieler ungelöster Fragen dar. Eine ganz besondere Aufgabe für die tiefere Erforschung der Hausformen und ihres Werdens stellt die Erforschung der Massverhältnisse dar. Den Abschluss des Werkes bilden verschiedene Verzeichnisse und Register. Im Text eingestreut sind 39 Zeichnungen, während 31 Tafeln (Karten, Grundrisse, Flur- und Ortspläne, sowie Skizzen) im Anhang beigelegt wurden. Die ganze Arbeit ist trefflich geeignet, auf die verschiedenen Fragen der Hausforschung hinzuweisen. Es ist daher bedauerlich, dass nicht auf allen Grundrissplänen die Funktion der einzelnen Räume angegeben ist, ebenso vermisst man eine Legende zu den Flur- und Ortsplänen. M. Gschwend

Gerhard Rohlfs, Primitive Kuppelbauten in Europa. Bayerische Akademie der Wissenschaften, Phil.-Hist. Klasse, Abhandlungen, N.F. 43. München 1957. 37 S., 24 Taf.

Über die bienenstockförmig aus Steinplatten aufgeschichteten *trulli* von Poschiavo ist schon viel geschrieben und geraten worden. Ähnliche Bauten existieren noch an manchen

andern Orten und haben die Aufmerksamkeit und Phantasie lokaler Interpreten herausgefordert. Die Wissenschaft ist dem Münchner Romanisten und Sachforscher G. Rohlfs dankbar, dass er dem Problem dieser eigenartigen Baukonstruktion überall kritisch nachgegangen ist und uns in der vorliegenden Arbeit sachlich, sprachlich und bibliographisch ein wissenschaftlich zuverlässiges Gesamtbild des bis jetzt Erforschten gibt. Abgesehen von den reichhaltigen Illustrationen (weit über 100 Photographien, Zeichnungen und Grundrisse) ist die Untersuchung besonders wertvoll, weil der Verfasser die Sache in den meisten Gebieten persönlich an Ort und Stelle studiert hat, seit er vor 35 Jahren als Explorator des Sprach- und Sachatlasses Italiens und der Südschweiz von Jaberg und Jud zum erstenmal mit den klassischen *trulli* von Apulien in Berührung gekommen war.

Das allen diesen Bauten gemeinsame Konstruktionsprinzip ist dasjenige der 'falschen Kuppel', d.h. von einer gewissen Höhe an sind die aufeinandergelegten Steinplatten nach innen vorgekragt, bis die immer enger werdenden Steinringe den Raum nach oben abschliessen. Ihrer Funktion nach sind diese Steinhütten meistens Unterschlupf für Hirten oder Bauern, seltener für Vieh. Oft haben sie sich auch zu Wohnräumen entwickelt, so vor allem in Apulien, wo *trulli* ganze Gehöfte bilden. Dass die bekannte *trulli*-Stadt Alberobello erst im 17. Jahrhundert entstanden ist, beweist, dass es sich nicht, wie man oft glaubt, immer um prähistorische Bauten handelt, sondern um eine da und dort bis heute erhaltene Bautradition. 'Heute weiss man, dass die meisten dieser Bauten in Italien, Frankreich und Spanien erst im Laufe der zwei letzten Jahrhunderte errichtet worden sind.' – Die Verbreitung der primitiven Kuppelbauten in Europa ist sehr aufschlussreich. Hauptgebiete: Apulien, Dalmatien-Istrien; Südfrankreich: Alpes Maritimes-Dordogne; Katalonien: Costa Brava, Menorca; vereinzelt in Spanien, Portugal, Poschiavo. Dass es sich nicht um eine Besonderheit der Mittelmeerkultur handelt, bezeugt das Vorhandensein gleicher Kuppelbauten in Island, Irland, auf den Hebriden, im Westen Schwedens und in Norwegen. Bei einer solchen Verbreitung kann man diese Bauten auch nicht einem bestimmten Volke zuschreiben (Kelten, Pelasger, Sarazenen usw.). Rohlfs hält sie für Produkte der gleichen geographischen Grundbedingungen. Sie sind immerhin eine Reminiszenz der primitiven Kragetechnik, die schon im Altertum nachgewiesen ist und auch ausserhalb Europas vorkommt (Syrien, Kurdistan, Südafrika, Eskimos, Bolivien, Altmexiko).

P. Scheuermeier

Ian Whitaker, Social relations in a nomadic lappish community. Oslo, (utgitt av) Norsk Folkemuseum, 1955. 178 S. (Samiske Samlinger, 2).

Der junge schottische Forscher Ian Whitaker hat es sich zur Aufgabe gemacht, die soziale Struktur eines typischen Verbandes lappischer Rentiernomaden zu analysieren. In dieser Beziehung ist noch vieles nachzuholen; jedenfalls wird hier zum ersten Male versucht, die – abgesehen von der Familie – wichtigste lappische Einheit, die *sii'dâ* oder Organisation der Rentierherdenhaltung eingehend darzustellen. Gewählt wurde die Lappengruppe von Lainiovuoma im südlichen Teil des Kirchspiels von Karesuando, ca. 200 km südöstlich von Tromsö, nahe der finnischen Grenze in Schwedisch-Finnmarken. Sie war für die beabsichtigte Untersuchung deswegen besonders geeignet, weil infolge der geographischen Isolierung die Beziehungen zu andern Gruppen verhältnismässig leicht genau überwacht werden konnten.

In der ausserordentlich gründlich und systematisch durchgeführten Arbeit werden zuerst die geographischen und historischen Gegebenheiten sowie der jährliche Kreislauf und die wirtschaftlichen Verhältnisse der Rentierherdenhaltung dargelegt. Nachdem der Verfasser die Einzelfamilie als natürliches Grundelement der lappischen Gesellschaft beschrieben hat, wendet er sich der *sii'dâ* zu, einer sehr charakteristischen Erscheinung, die grundsätzlich darin besteht, dass mehrere Rentierbesitzer sich vollständig freiwillig und unter Wahrung sämtlicher Eigentumsrechte zusammenschliessen, um als Arbeitsgemeinschaft ihre Herden gemeinsam zu betreuen. Die hier vorherrschende Freizügigkeit wird in neuerer Zeit etwas behindert durch die von den staatlichen Behörden vorgeschriebenen Sommer-Weidegebiete, was zu gewissen Spannungen führt. Des weiteren untersucht der Verfasser den Einfluss des Wirtschaftssystems in soziologischer Hinsicht, ferner die

Eigentumsverhältnisse und Erbschaftsbräuche, Autorität und Zusammengehörigkeitsgefühl innerhalb der Gruppe, das Verhältnis zu andern Lappen-Gemeinschaften und zu der nichtlappischen Bauernbevölkerung, die Bedeutung der Religion in soziologischer Hinsicht, das Verhältnis der Lainiovuoma-Lappen zu den Vertretern staatlicher Autorität und schliesslich auch die für die hier behandelte Frage keineswegs bedeutungslose Einstellung Fremder gegenüber den Lappen.

Die Arbeit befasst sich also einerseits mit den Beziehungen der Lainiovuoma-Lappen unter sich oder zu andern Lappen-Gruppen; andererseits zwischen ihnen und nichtlappischen Fremden, wobei beträchtliche Unterschiede bestehen, je nachdem ob es sich um Glieder der Bauernbevölkerung oder um Vertreter der Behörden handelt. Die verschiedensten Aspekte, wie der Einfluss der allen Lappen gemeinsamen Beschäftigung mit der Rentierhaltung auf ihr Zusammenleben, ferner das religiöse Moment, das die Beziehungen zwischen Lappen und Bauernbevölkerung ebenso fördern kann wie die Tatsache, dass beide nicht skandinavisch-sprechend sind (die im Gebiet von Karesuando lebenden Siedler sprechen finnisch) werden sehr eingehend untersucht und klar dargestellt. Die Arbeit, die auf Grund von Feldforschungen in der Zeit zwischen 1951 und anfangs 1954 entstanden ist, darf füglich als ganz hervorragend bezeichnet werden. Sie ist nicht nur für die Lappenforschung sehr wertvoll, sondern sie wird den Soziologen ganz allgemein interessieren. H.-G. Bandi, Bern

Joseph Staber, Volksfrömmigkeit und Wallfahrtswesen des Spätmittelalters im Bistum Freising. Höhenkirchen/München, Alexander von Humboldt-Verlag, 1955 (Auslieferung: Verlag Franz X. Seitz, München 5). 102 S. (Beiträge zur Altbayerischen Kirchengeschichte, 20. Bd., 1. Heft). Zugleich Diss. theol. München 1951.

Staber ist der neue Dozent für bayerische Kirchengeschichte an der Münchner Universität; seine Dissertation, die schon 1951 fertiggestellt war (woraus sich sicherlich das Fehlen einiger Literaturangaben erklärt, welche man eigentlich erwartet hätte), bildet eine willkommene und bedeutsame Bereicherung unserer Kenntnisse auf dem Gebiete der Volksfrömmigkeit, welche bis anhin in so reichem Masse durch R. Kriss, G. Schreiber, L. A. Veit – um nur einige wichtige Namen zu nennen – gefördert worden waren. Aber gerade die interessante Zeitspanne des Spätmittelalters ist noch nicht sehr oft bearbeitet worden, oder dann doch eher unter voreingenommenen und polemischen Aspekten. Hier sei gleich dem Verfasser volle Anerkennung gezollt für die objektive und in hohem Grad wohltuende Art, wie er die beiden Auffassungen des Katholizismus und des Protestantismus gegeneinander abwägt und beide zu verstehen und ihnen gerecht zu werden versucht. Nicht zuletzt ist auch hier ersichtlich, wie das Wirken der eigentlichen Volksfrömmigkeit ganz andere Wege einschlägt als das offizielle Denken der dogmatisch gebundenen Lehren. Ganz besonders im einleitenden Kapitel über «Liturgie und Kirchenreform» erhellt das ganz deutlich. Die angeführten Beispiele der Arbeit stammen im wesentlichen aus dem Bistum Freising. Dieses spielt in Stabers Dissertation aber nur als geographisch beschränkter Raum hinein; die geistes- und kulturgeschichtliche Bedeutung von Freising und seine Beziehungen zu anderen Bistümern treten eher etwas in den Hintergrund. Vom Standpunkt des Volkskundlers aus wären gelegentlich etwas ausführlichere Darstellungen sehr erwünscht gewesen; der Theologe mag dies wohl nicht in gleichem Masse empfinden. Andrerseits wird der Volkskundler in den Literaturangaben dankbar die vermehrte Heranziehung theologischer Werke begrüssen. In der ersten Hälfte schildert der Verfasser die Liturgie und Heiligenverehrung der Vorreformationszeit (unter anderem die religiöse Weihe der Wochentage, die Sonntagsheiligung – das Thema ist sehr knapp gefasst –, Heiligenverehrung und Kirchenjahr – im wesentlichen Adventszeit). Aus allen angeführten Beispielen wird ersichtlich, «wie tief am Vorabend der Reformation in den einfachen Gläubigen das Misstrauen gegen die kirchliche Autorität steckte. Es war nicht der religiöse Eifer bei den Gläubigen geringer geworden und nicht der Eifer der Priester erlahmt, aber die kirchliche Autorität war in einer lebensgefährlichen Krise» (S. 35). Die zweite Hälfte beschäftigt sich mit dem Wallfahrtswesen des Spätmittelalters. Als besonders interessanter Abschnitt sei derjenige erwähnt, der auf «das Wallfahrtsgelübde und den Brauch der In-

kubation» eingeht. Einige Zweifel mögen hier angebracht sein bei der Deutung, es könnte das «Durchkriechen unter dem Steinsarg ... ein Überrest des Heilschlafes sein» (S. 71); vom Standpunkt des Volkskundlers aus gesehen gehören «durchkriechen» und «durchziehen» kaum hieher. Beiträge zum Thema «Taufe toter Kinder» finden sich auf S. 64f.

Wildhaber

Lenz Kriss-Rettenbeck, Das Votivbild. München, Verlag Hermann Rinn, 1958. 185 S., 176 Abb., 9 Farbtafeln. 24,5 × 28,3 cm.

Es sind erst einige Wochen verstrichen, seit Leopold Schmidt im Besprechungsteil seiner Zeitschrift resigniert feststellte: «Wenn einer der wenigen Spezialisten auf dem Gebiet der Votivbildforschung zu einem Verlag wie Bruckmann gegangen wäre und ihm ein wissenschaftlich gutes Manuskript über das Thema [sc. Votivbilder] angeboten hätte: Hundert zu eins, dass der Verlag das Buch nicht gemacht hätte.» Ich hoffe für meinen Freund Schmidt, dass er keine Wette eingegangen ist; denn das «Wunder» hat sich ereignet: einer der wenigen Spezialisten auf diesem Gebiet hat ein textlich und bildlich ganz wundervolles Buch herausgebracht, und wir wollen gleich zu Beginn auch dem Verlag Hermann Rinn in München volle Anerkennung für diese «Tat» zollen. Wir wollen ebensosehr hoffen, dass er nicht enttäuscht werde; Verleger und Verfasser würden es verdienen, dass das Buch einen guten Absatz fände.

Lenz Kriss-Rettenbeck war sicherlich ganz besonders berufen, uns das grosse Werk über das Votivbild zu schenken, hat er doch wie kein anderer die genaue Kenntnis über die herrlichste Sammlung auf diesem Gebiet, diejenige von Rudolf Kriss. Auf diese Sammlung stützt sich denn im wesentlichen auch die vorliegende Arbeit. Das ist der Grund, weshalb der Verfasser im Anhang einen Katalog der Votivtafeln der Kriss'schen Sammlung beifügt; wir können diesen wertvollen Katalog nur mit Freuden begrüssen. Das neue Buch wird in dieser Hinsicht zugleich zu einer Weiterführung der Reihe «Volksglaube Europas», die von der Bayerischen Landesstelle für Volkskunde in München betreut wird und als deren erster Band bereits 1957 «Das Eisenopfer» von Rudolf Kriss erschienen ist.

Lenz Kriss-Rettenbeck hat das Thema so gegliedert, dass er in einer straff gefassten Einleitung erläutert, was unter einem Votivbild – oder «Bildvotiv», wie man nach seinen Ausführungen richtigerweise zu sagen hätte – zu verstehen ist. Daran schliesst er die Anlässe, welche Votivbildern zugrunde liegen, z. B. Epidemien, allerhand Unfälle und Naturkatastrophen (wobei sich das «Verlöbnis» ebensogut auf das Vieh beziehen kann), Krieg, Gefangenschaft und – was in früheren Zeiten wohl recht häufig vorkam – räuberische Überfälle und Bedrohungen; einen interessanten kleinen Abschnitt bilden die Votivbilder, welche dargebracht wurden, wenn die «Taufe totgeborener Kinder» ermöglicht werden konnte. Die mehr oder weniger realistische Darstellung der Anlässe ist das Thema des folgenden Kapitels, in dem Herz und Lunge, Augen, Stachelkugel und Kröte, Erasmuswinde und Pfeil noch gesonderte Heraushebung erhalten. Dass natürlich auch die Bedeutung der Votivbilder (der Sinn der Worte «verloben», «versprechen», «anrufen» usw.) und ihre Geschichte behandelt werden, versteht sich wohl von selbst. Reizvoll ist der Schlussabschnitt, welcher die Beziehungen zwischen Maler und Votant aufhellt; denn es ist durchaus nicht immer so, dass eine Wallfahrtskirche in jedem Fall beliebige Bilder als Votive gestattet; für den Wallfahrtsort Madonna dei Bagni bei Deruta hat die dortige Majolika-Industrie seit langer Zeit das Lieferungsmonopol für Votivtafeln. Das Bildmaterial ist eine erstklassige Ergänzung des Textes; interessant sind auch das Beispiel einer Votiv-Hinterglasmalerei und eines Holzmodels für eine Votivtafel aus Wachs (aus Böhmen). Die Beispiele in Text und Bild stammen zur Hauptsache aus Deutschland, Österreich, der Schweiz, Italien, Frankreich und Spanien. Zur Ergänzung der reichen Literaturliste möge noch auf zwei Aufsätze hingewiesen sein: *Tagliareni Calogero*, Gli ex-voto italiani, in: Atti del Congresso di studi etnografici italiani, Napoli 1952 (Neapel 1953) 288–294, und *Barbara Aitken*, The angels of Ezcaray [in der Kapelle Ermita de la Virgen de Aliende], in: Homenaje a Don Luis de Hoyos Sáinz I (Madrid 1949) 33–35. Wohl darf die schweizerische «Votivaktion» als im grossen und ganzen abgeschlossen

bezeichnet werden; aber sie harrt immer noch der wissenschaftlichen Auswertung; erst die Tessiner Bilder sind in einem hübschen, kleinen Katalog (Locarno 1950) zugänglich gemacht worden. Wann werden weitere Publikationen aus den reichen Beständen in der Schweiz folgen? Wildhaber

Wolfgang Jaeger, Heilige als Nothelfer bei Augenkrankheiten. Augenheilungen, wundertätige Augentropfen und Augenamulette in Volksglaube und Volksmedizin. Sonderdruck aus «Ruperto-Carola», Mitteilungen der Vereinigung der Freunde der Studentenschaft der Universität Heidelberg (hrsg. von Gerhard Hinz, Senatsassistent der Universität Heidelberg), 9. Jahrgang, Bd. 22, Dez. 1957. 7 S., 10 Abb.

Dem Volkskundler, der sich mit Volksmedizin und Heiligenpatronaten beschäftigt, möchten wir diesen kleinen Sonderdruck sehr empfehlen. Der Titel ist so genau, dass er das Wesentliche bereits umreisst; es handelt sich hauptsächlich um die Heiligen Luzia, Ottilie, Walburgis und Wolfgang. Besonders schön sind die beigegebenen Photos, die teilweise aus Privatsammlungen stammen (Bartelt/Salzburg, Kröner/München, Richter/Wasserburg a.Inn). Wildhaber

Utto Riedinger OSB, Die Heilige Schrift im Kampf der griechischen Kirche gegen die Astrologie von Origenes bis Johannes von Damaskus. Innsbruck, Universitätsverlag Wagner, 1956. 216 S.

Der Verfasser stellt sich die Aufgabe zu zeigen, inwieweit die Väter der griechischen Kirche sich in ihrem Kampf gegen die Astrologie auf die Heilige Schrift berufen und von ihr her argumentiert haben. In einem ersten Teil verzeichnet er die antiastrologischen Aussagen, die sich bei den Schriftstellern der griechischen Kirche finden. Er bespricht der Reihe nach dreissig Autoren aus der Zeit von Origenes bis Johannes von Damaskus. In einem zweiten Teil behandelt er zunächst die Astrologie im Alten Testament und in der jüdischen Überlieferung, zeigt dann, welche Bedeutung die biblischen Sternnamen und die biblischen Gestalten in der antiastrologischen Polemik spielen und geht schliesslich auf die Sachgebiete der Auseinandersetzung ein (Problem der Willensfreiheit, Prophetie usw.). Die Arbeit Riedingers macht deutlich, dass es vor allem Origenes gewesen ist, der die antiastrologische Polemik mit biblischen Argumenten führte. Die späteren Zeugnisse der griechischen Kirche sind mit wenigen Ausnahmen von Origenes abhängig. Riedinger weist sogar nach, dass die Abhängigkeit der Späteren von Origenes noch grösser ist, als man bisher angenommen hatte. Lukas Vischer

Barbara Helbling-Gloor, Natur und Aberglaube im Policraticus des Johannes von Salisbury. Zürich, Fretz & Wasmuth, 1956. 118 S. (Geist und Werk der Zeiten, Heft 1).

In dieser als Zürcher Dissertation erschienenen Arbeit wird ein wertvoller Beitrag zur Geistesgeschichte und Volkskunde des Hochmittelalters geleistet. Johannes von Salisbury, Zeitgenosse und Freund des berühmten Erzbischofes von Canterbury, Thomas Becket, hat in den beiden ersten Büchern seines nach dem Vorbild eines Isidor von Sevilla verfassten enzyklopädischen Werkes Policraticus eine für das 12. Jahrhundert ausserordentlich differenzierte Schilderung des Aberglaubens hinterlassen.

Vom Jugenderlebnis mit einem Zauberer-Priester bestimmt, urteilt Johannes, dem die Bibel nicht zu abergläubischen Zwecken, sondern vornehmlich als Werkzeug im Kampf gegen die als Realitäten aufgefassten dämonischen Mächte dient, von einer festen christlichen Grundeinstellung aus. Wie er sich zu den verschiedenen Formen des Aberglaubens: Zauberei, Vorzeichenglaube, Wahrsagerei, Traumdeutung, Astrologie stellt, das geht aus der subtilen Textinterpretation, der wir auch für die geschichtliche Volkskunde wesentliche Aufschlüsse verdanken, klar hervor. Wenn sich Johannes gegen die gemeingefährlichen Umtriebe der Magier wendet, deren Künste er «als Teil der 'nugae' seiner Zeit» auffasst, so übt er hauptsächlich Kritik am königlichen Hof und Klerus und meint weniger das Volk. So ist Thomas Becket selbst ein Beispiel für die Verbreitung abergläubischer Bräuche in der gebildeten Oberschicht, indem er sich die Zukunft prophezeien und wahrsagen liess. Aruspicie und Chiromantie sind hingegen zu komplizierte Divinations-

arten, als dass sie Allgemeingut des Volkes hätten werden können. Aus der grossen Liste der Magiearten lassen sich dagegen Angangszauber (Zucken, Niesen) sowie Bildmagie (Schadenzauber) am ehesten als volkstümlich ansprechen. Der Policraticus erscheint 1159 als wichtigste zeitgenössische Quelle für den Tieraberglauben. Dabei fusst sein Verfasser nicht nur auf der literarischen Überlieferung, sondern schöpft auch wesentlich aus der lebendigen Tradition; neben der Feststellung des Nachlebens der antiken Vogelschau im Angangsglauben bringt er z. B. einen seltenen Beleg für das Wahrsagen aus dem Schulterblatt eines Widders, eine Praktik, welche das Altertum nicht kannte und die von asiatischen Nomaden eingeführt noch im 19. Jahrhundert in England, Schottland und Irland gebräuchlich gewesen sein soll.

Einer Epoche angehörend, wo «das Unerklärliche in der Natur dominierte» und daher einen weiten «Spielraum für den Aberglauben» bot, glaubt Johannes von Salisbury an gottgesandte Träume und scheidet heidnisch-dämonische von christlichen Traumorakeln, während er das Hexentreiben noch auf von Dämonen bewirkte Traumbilder zurückführt. Den Irrtum der Horoskopsteller verwerfend, weicht er in der Astrologie der Mannigfalt und Zweideutigkeit der Zeichen aus, indem «er lieber der menschlichen Vernunft widerspricht, als gegen den Glauben an Gottes Allmacht und Allwissenheit» zu verstossen.

W. Tobler

Volkskunst

František Kalesný, Ľudové umenie na Slovensku [Volkskunst in der Slowakei]. Martin, Osveta, 1957. 279 S., 67 Abb. im Text, 250 Abb. auf Taf., 8 Farbtaf. 4°. Deutsche Zusammenfassung.

Nachdem in den Jahren 1953 und 1954 das grosse zweibändige Prachtwerk der Slowakischen Volkskunst erschienen ist, das bereits vergriffen sein dürfte, kommt nun ein neuer Band über dasselbe Thema heraus. Er ist das Werk eines einzelnen und offenbar mehr für den internen Gebrauch bestimmt, denn er enthält nur eine zweiseitige deutsche Zusammenfassung. Danach gibt der Verfasser in einem ersten Abschnitt prinzipielle Gedanken über die Volkskunst; sie werden uns vermutlich weniger interessieren, und sie werden auch kaum auf westliche Länder anwendbar sein. Der zweite Abschnitt bringt die zehn Gruppen dessen, was er als «materielle Volkskunst» bezeichnet: Ton, Glas, Stein, Metall, Gras – Stroh – Bast – Weidengeflecht, Holz, Textilien, Leder, Horn – Perlmutter – Papier – Backwerk – Spielzeug, Graphik – Malerei – Hinterglasbilder – bemalte Ostereier. An diese «einfacheren Formen», wie er sie nennt, schliesst er drei «gesellschaftlich kompliziertere und vielgestaltigere» an: volkstümliche Bauten, Trachten, «Volksbrauchsgegenstände» (ich lasse die Bezeichnung so, wie sie in der Zusammenfassung steht, da ich nicht weiss, was das sein soll). Ich habe die ganze Einteilung wiedergegeben, denn sie zeigt in aller Klarheit, wie komplex das ganze Kapitel der «Volkskunst» ist; einesteils wird nach dem verwendeten Material geordnet, andernteils nach der Funktion und dem hergestellten Produkt. Es gehören also z. B. geritzte und geschliffene Gläser unter «Glas», Hinterglasbilder aber unter «Malerei», ferner: ein geschnitzter Holzbecher unter «Holz», eine aus Holz geschnitzte Kuh aber unter «Spielzeug». In einem Punkt hingegen ist dem Verfasser sicherlich Recht zu geben: er sagt, dass nicht das Ornament die Volkskunst ausmache, sondern dass der unverzierte, schöne Gegenstand durchaus auch hieher zu zählen sei. Neben der «bildenden Volkskunst» rechnet der Verfasser auch die «Volksdichtung» (einschliesslich der volkstümlichen Tanz- und Tonkunst) zur Volkskunst; man sieht, hier fängt die Problematik erst recht an. Wo sie aber wieder aufhört und wo nur der Genuss an der schönen Form beginnen kann, da ist es beim Abbildungsmaterial der Fall. Hier finden sich wirklich von aller Theorie unbeschwerte Stücke naiven künstlerischen Gestaltens. Erfreulich sind auch die vorzüglichen Photos im Textteil, die den «Volkskünstler» an seiner Arbeit zeigen, so etwa die guten Wiedergaben des Töpfers und des Töpferofens, des Korbflechters oder des Blaudruckers und Färbers. Einen bedeutenden Anteil am ganzen Buch nimmt die Keramik ein (es finden sich zwei reizende Zwillingsgefässe); dann hat es schöne Grabsteine, schmiedeiserne und hölzerne Grabkreuze, prächtige Körbe, zwei interessante Käseformen, viele Wiedergaben von Textilien und

auch von Trachtenstücken (z.B. Lederjacken) und ganzen Trachten, einige gute Lederarbeiten und endlich Abbildungen von Häusern und Glockentürmen. Wildhaber

Adam Pranda, Súčasní modranskí figuralisti [Zeitgenössische Modrainer Künstler der keramischen Kleinplastik]. Bratislava, Vydavateľstvo Osveta Martin, 1957. 317 S., 156 (teilweise farbige) Taf. Deutsche Zusammenfassung.

Prandas Buch eignet sich methodisch ausgezeichnet zur Erläuterung der zeitgenössischen Volkskunst, ihrem Verhältnis zur früheren anonymen – wenn man so will «eigentlichen» – Volkskunst und der Art und Weise, wie der individuelle Volkskünstler die überkommenen Vorstellungen weiterführt; denn dass Volkskunst gänzlich der Vergangenheit angehöre, davon kann ebensowenig die Rede sein wie vom «Aussterben» der Volkskunde: es wandeln sich beide. Die deutsche Zusammenfassung des Buches gibt hinreichend darüber Auskunft, worum es Pranda geht. Die keramische Werkstatt in Modra hängt eng zusammen mit der alten slowakischen Töpferei und den Habaner Krügen. Der Verfasser will aber in seinem Buch das Schaffen dreier lebender Keramikkünstler vor Augen führen: von Ignác Bizmajer, Imrich Kóňa und Michal Škarčák; daneben finden sich noch eine Reihe anderer Künstler durch Abbildungen ihrer Werke vertreten. Die Bilder sprechen durchaus für sich; bereits die Themenwahl ist sehr aufschlussreich: Sujets der täglichen Arbeit des Bauern, des Handwerkers, des Dörflers; einzelne Gestalten oder zu zweien, nur gelegentlich in grösseren Gruppen. Öfters finden sich prächtige Beispiele guter Volkskunst, weder sentimental noch derb realistisch, sondern geschaffen aus einem ursprünglichen Empfinden für bewegte Linie und Form. Da giesst eine Frau eine Flüssigkeit in einen grossen Topf (Abb. 29), eine andere knetet den Brotteig in der Backmulde (Abb. 86), ein Bauer dreht die Handmühle, aus der das gemahlene Korn in die untergestellte Schüssel herausrinnt (Abb. 87); eine Frau hobelt das Kraut für die Stande, in der es der Mann mit blossen Füssen und heraufgekrempelten Hosen einstampft (Abb. 132); zwei Frauen stehen an ihren Hanfrätschen und brechen die langen Halme (Abb. 136), eine andere sitzt auf der Holzbank, in die ein Rockenstab eingesteckt ist, und dreht den Faden zum Spinnen zurecht (Abb. 142); es treten alle die verschiedenen Händler- und Hausierertypen auf: die Lebkuchenverkäuferin (Abb. 110), die Siebverkäuferin (Abb. 111), der Mann mit seinem kleinen Tisch voller Spielwaren (Abb. 156); dann finden sich natürlich auch die eigentlichen Volkstypen des Hirten mit seiner kurzen Peitsche und dem herrlich wallenden Mantel (Abb. 127), der Gänseliesel (Abb. 141) und der drei Dorfmusikanten (Abb. 138). Dass der Keramiker immer wieder gerne den Töpfer und seine Scheibe und Werkstatt plastisch gestaltet, ist ein Zug, den wir auch aus anderen Ländern kennen: hier finden sich zwei Beispiele (Abb. 88 und 133). Auch dort, wo einer dieser Künstler sich gelegentlich mit einer Malerei auf Papier versucht (wie es hier in den beiden Bildern 94 und 95 mit dem Räuberhelden Jánošík der Fall ist), spürt man das plastische Gestalten heraus (man vergleiche damit etwa Zeichnungen von Michelangelo, Rodin, Barlach). Oft lockt auch das alte Thema von Adam und Eva: Bizmajer gestaltet es gleich viermal, immer wieder anders und immer von neuem reizvoll. Eine schwierige Aufgabe bietet die plastische Formung eines Baumes; in schöner Lösung zeigt uns Škarčák eine Bäuerin, die vor einem Heiligenbild kniet, welches an einem kräftigen Baumstamm befestigt ist (Abb. 40). Eindrucksvolle Plastiken stellen einen Winzer an einer kleinen Presse dar (Abb. 43) oder einen andern, welcher den Wein durch den breiten Holztrichter in das Fass giesst (Abb. 65), und endlich einen dritten, der gerade seine Bütte in den Bottich leert, neben dem eine Frau mit dem Traubenstössel steht (Abb. 106). Die Frau mit der Bürde auf dem Rücken (Abb. 47) ist ein Sujet, das auch immer wieder von Holzschnitzern gewählt wird (Karl Müller in Seiffen hat es oft geschnitzt). Von Bizmajer findet sich eine köstliche Plastik vom hl. Sebastian an den Baum gebunden (Abb. 69). Es hat aber auch einzelne Plastiken im Buch, die ein Abgleiten ins Süssliche oder allzu Konventionelle aufweisen; ein Bild empfinden wir geradezu als ein Musterbeispiel der Stilwidrigkeit: es zeigt einen Maler mit einer bemalten Leinwand auf der Staffelei (Abb. 68). Es ist sehr gut, dass Pranda auch solche Beispiele zeigt; denn gerade die allseitige Vorführung dieser schönen Kleinkunst macht sein Buch wertvoll und äusserst anregend. Wildhaber

Rudolf Bednárik, Slovenské úle [Slowakische Bienenstöcke]. Bratislava, Slovenské vydavateľstvo krásnej literatúry, 1957. 146 S., 79 Abb. kl. 8°.

Figürliche Bienenstöcke sind uns aus einer ganzen Reihe deutscher Landschaften bekannt, nennen wir etwa Niedersachsen, Thüringen, Schlesien (Abbildungen finden sich z.B. bei Bomann und in den Bänden der «Deutschen Volkskunst»); sie treten auf in Menschen- und in Tierform. In den meisten Fällen dürften sie als «Diebsschreck» gedient haben. Bednárik bietet uns in seinem gefälligen Bändchen willkommenes Vergleichsmaterial aus der Slowakei. Es scheint, dass bei den slowakischen Bienenstöcken die Funktion als Diebsschreck stark in den Hintergrund tritt; eine Soldatenfigur, ein Husar und vor allem ein mit dem gezogenen Säbel drohender Türke mögen diese Aufgabe zu erfüllen gehabt haben. Auch für die Neidfratzen, bei denen die herausgestreckte Zunge als Anflugstelle für die Bienen dient, mag dies zutreffen. Sonst aber hat man durchaus das Gefühl, die Freude am Schnitzen, an der schönen Form – wie sie sich ebenfalls in den Hirtenbechern, Stöcken und anderen Holzgegenständen äussert – sei der wesentliche Impuls für diese Bienenstöcke, wenigstens als bewusstes Gestalten. Wieweit daneben allerdings noch unbewusste Momente einer apotropäischen Vorstellung, einer Schutzwirkung mitspielen, ist aus den Abbildungen allein nicht ohne weiteres ersichtlich. Immerhin sind die vielen Heiligenfiguren auffällig. Da sehen wir z.B. den hl. Ambrosius, der auch andernorts als Bienenpatron gilt (mit Ausnahme von England, wo ihm der Bienenkorb als Attribut fehlt), dann den hl. Nepomuk oder Joseph Nährvater, auch eine prächtige Dreifaltigkeitsdarstellung. Verdächtig nahe an ältere Schutzvorstellungen kommt wohl der Bienenstock, der die Gestalt eines Kapuziners hat. Eigentliche Heils- oder Zauberzeichen finden sich auf den abgebildeten Bienenstöcken nicht. Interessant ist das Motiv eines Gesichtes mit einem Kronenreif, aus dem drei Blumen spriessen. Die Bienenstöcke bilden entweder als Ganzes eine menschliche Figur – in einem Fall sogar auf richtigen Füssen stehend – oder die Figuren sind in den Baumstock eingekerbt oder eingeritzt. Die Anordnung der Fluglöcher und der Anflugstellen ist ebenfalls recht interessant; da hat z.B. ein Heiliger ein geöffnetes Buch vor sich, das die Bienen für ihren Anflug benützen können. Mehrere der Stöcke sind datiert; die Jahrzahlen gehen von 1691 bis 1940. Die Mehrzahl dürfte dem Ende des 18. und dem Anfang des 19. Jahrhunderts zuzuweisen sein, also einer Zeit, die auch sonst eine Blütezeit der Volkskunst bildet. Die neueren Erzeugnisse von 1935 bis 1940 zeigen aber, dass die Freude am Schnitzen noch keineswegs ausgestorben ist. Wildhaber

Tracht

A. T. Lucas, Footwear in Ireland. Reprinted from the County Louth Archaeological Journal 13 (1956), no. 4, S. 309–394, Abb., Karte.

Die ganz vortreffliche Arbeit von Lucas, welche er «Fussbekleidung in Irland» betitelt, geht von der Tatsache aus, dass in Irland vielerorts noch heute sohlenlose Strümpfe getragen werden. Der Verfasser gibt zunächst alle archivalischen und literarischen Zeugnisse, zusammen mit den modernen Angaben aus den Enquêten der Irish Folklore Commission. Dann aber greift er viel weiter aus; da diese Art von Strümpfen ganz offenbar mit dem Barfussgehen zusammenhängt, muss auch diesem Problem die nötige Beachtung geschenkt werden. Es erhebt sich nun gleich die Frage, ob das Barfussgehen aus sozialen Gründen hergeleitet werden kann, oder ob es möglicherweise auf andere Art erklärt werden muss. Gerade bei den Frauen, die zum grössten Teil barfuss gehen, scheinen nicht in erster Linie Sparsamkeitsgründe die Ursache zu sein; viel eher dürfte es sich um eine Übernahme aus älteren Zeiten handeln. Die Frauen tragen Schuhe nur für ganz bestimmte «Parade-Anlässe», wobei vorgeschrieben ist, wo die Schuhe angezogen und wieder abgezogen werden. Die Männer gehen meist mit Schuhen; bei ihnen mag es herrühren von der am Anfang des 19. Jahrhunderts neu einsetzenden Notwendigkeit vermehrten Ackerbaus und der Bebauung des Landes mit dem Stechspaten, für den der nackte Fuss ungeeignet wäre. Neben dieser Frage untersucht der Verfasser auch alle Zeugnisse über die Schuhe in alter Zeit; er zieht das Bildmaterial, die Moorfunde von Schuhen und die Archive heran. Damit in Zusammenhang steht auch die Herstellungsart, ob es sich um rohe

Häute oder gegerbtes Leder handelt. In kleinem Umfang lassen sich alte Gerbereien belegen; Eichenrinde zum Gerben wurde allerdings bald sehr teuer, so dass man zu Ersatzmitteln greifen musste. Interessant ist auch die Tatsache, dass öfters Stroh und Heu in die Schuhe gestopft wurde, was ebenfalls mit den sohlenlosen Strümpfen zusammenhängt. Mit einem Ausblick auf Parallelen dieser Art von Strümpfen in Dänemark und Schweden beschliesst Lucas seine verdienstvolle Abhandlung. Wildhaber

Florescu, Florea Bobu, Opincile la romîni [Opanken bei den Rumänen]. Bukarest, Editura Academiei republicii populare romîne, 1957. 169 S., 129 Abb. Résumé français. (Studii de artă populară și etnografie, 1).

Der Verfasser hat sich schon mehrfach mit Problemen und Darstellungen der rumänischen Tracht befasst. Nun beschreibt er uns in einer grösseren Monographie die Entwicklung der Opanken, jener sandalenähnlichen Fussbekleidung, welche sich auch in anderen Ländern vorfindet, seit den Belegen aus der thrako-illyrischen Periode in Rumänien bis in die Jetztzeit (Florescu stellt fest, dass die Opanken heute von der Dorfbevölkerung allmählich aufgegeben werden). Mit einer Fülle von Photographien und Zeichnungen werden die zwei Haupttypen und die Herstellungsweise der Opanken bis ins einzelne sorgfältig und genau erläutert. Der Abhandlung ist eine französische Zusammenfassung mitgegeben. Wildhaber

Gheorghe Focșa, Evoluția portului popular în zona Jiului de Sus. Bukarest, Editura de stat pentru literatură și artă, (1957). 97 S., 49 Abb., 6 farbige Abb. (Studii de artă).

Gheorghe Focșa, Elemente decorative la bordeiele din sudul regiunii Craiova. Bukarest, (Muzeul Satului), 1957. 56 S., 92 (teilweise farbige) Abb. 4°. Résumé français.

Nicolae Dunăre, Portul popular din Bihor. Bukarest, Editura de stat pentru literatură și artă, (1957). 63 S., 31 Abb., 4 Farbtaf. (Caiete de artă populară).

Unsere Kenntnis über die reichhaltigen Trachten Rumäniens wird wiederum durch drei neu erschienene Hefte erweitert. Zwei davon sind vom Leiter des Bukarester Freiluftmuseums, Gheorghe Focșa, verfasst, wobei besonders seine schon früher in den *Studii și Cercetări de Istoria Artei* (Jahrgänge II und III) publizierte Arbeit über die dekorativen Elemente der sogenannten Erdhütten Erwähnung verdient; denn hier wird das gesamte Inventar, welches der Volkskunst zuzurechnen ist, zusammenfassend dargestellt: Verzierungen aussen und innen am Haus, Möbel, Töpfereien, Geräte, Textilien; auf diese Weise erhalten wir einen Gesamtüberblick über den Bestand an Objekten der Volkskunst aus der Gegend von Craiova. Focșa geht auch den Gründen nach, weswegen sich dieser Hüttentypus und sein Inventar erhalten haben bis in unsere Zeiten. Sein anderes Büchlein ist eine Trachtenstudie, welche in guten Abbildungen die wesentlichen Stücke der Frauen- und der Männertracht einer bestimmten Gegend vorführt.

Nicolae Dunăre behandelt in seiner Studie die Tracht der Gebirgszone des Grosswardeiner Gebietes. In der Frauentracht zeigen sich recht altertümliche Züge: auf dem zu zwei Knoten geflochtenen Haar wird das weisse Kopftuch getragen, das mit einer speziellen Weberei verziert ist; die Frauen haben ein perlenbesticktes Halsband, das auch etwa ersetzt wird durch einen Samtlappen, auf den Perlen und Geldstücke aufgenäht sind. Die alten Männer trugen ebenfalls noch über den Ohren geflochtene Zöpfe. Zum früheren Bestand gehört auch der Schafpelzmantel mit Kapuze. Besonders hervorgehoben seien die schönen Photos, die alle vom Verfasser stammen. Wildhaber

Jarmila Pátková, Ľudový odev v okolí Trnavy [Die Kleidung des Volkes aus der Gegend von Trnava]. Bratislava, Slovenské vydavateľstvo krásnej literatúry, 1957. 300 S., 221 (teilweise farbige) Abb. 4°. (Knižnica ľudového umenia, 8). Deutsche Zusammenfassung. Résumé français.

Im Rahmen der Slowakischen Akademie von Bratislava sind bereits eine stattliche Zahl sehr instruktiver und gut ausgestatteter Bände erschienen, welche die Trachten und Textilien einzelner Gegenden eingehend darstellen. Für alle diese Bände gilt, dass sie die «Tracht» nicht als losgelöste «Volkskunst-Angelegenheit» zeigen, sondern sie als Teil des

täglichen Lebens behandeln; sie ist bedingt durch die Landschaft und Arbeitsweise, durch Handwerker, Stadtnähe (Pendelarbeiter) und ähnliche Faktoren. Neben der früheren, reinen Heim-Anfertigung tritt das gekaufte Material (seit etwa der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts) und damit setzen sehr bald grundlegende Änderungen im Charakter der Kleidung ein. Daneben erhalten sich aber einzelne Kleidungsstücke noch lange und zähe in ihrer alten Form. Solchen Beharrungstendenzen auf der einen Seite und Neuaufnahmen und zweckmässigen Umgestaltungen auf der anderen Seite geht die Verfasserin sorgfältig nach. Das schöne und reichhaltige Bildermaterial lässt uns diese Entwicklungen gut erkennen. Es ist schade, dass die deutsche Zusammenfassung des Textes sehr knapp gehalten ist; doch lässt sie auch so noch die Anlage des Werkes und die behandelten Probleme wenigstens andeutungsweise ahnen; den Ersatz bildet das Bildermaterial. Wildhaber

Sachvolkskunde

Mehrere Zeitschriftenaufsätze mögen hier zusammenfassend erwähnt sein, da alle von ihnen eine wertvolle und willkommene Bereicherung unserer Kenntnisse einiger Spezialgebiete bedeuten. *Annemarie Wurmbach*, die sich für die wissenschaftlich umfassende Sammlung der Geräte von Westfalen für die volkskundliche Abteilung des Landesmuseums in Münster sehr einsetzt, beschreibt das «Erntegerät in Westfalen»[1]; sie geht auf Sicheln, Sensen (auch Gestellsense), Dengel- und Wetzgeräte, Heurechen und Heugabel, Dresch- und Worfelgeräte ein und fügt klare Abbildungen bei; dazu kommen noch zwei Verbreitungskarten der Sensenformen und der Geräte zum Ablegen des Getreides. – *Heiner Heimberger*, der als Denkmalpfleger seine Heimat auf das Gründlichste kennt und mit Liebe betreut, gibt uns einen höchst interessanten Überblick über die «Darren im Gebiet zwischen Neckar und Main»[2]. Eigenartig sind die langen Weidenkörbe, *Hutzelkörbe*, zur Aufbewahrung von Dörrobst (in anderen Gegenden werden Nüsse in ähnlichen Körben getrocknet). Heimberger führt uns eingehend die Darren für Flachs, Zwetschgen und Grünkern vor; er gibt Abbildungen und archivalische Belege, für die wir besonders dankbar sind. – Die folgenden drei Abhandlungen schildern volkskundliche Güter eines grösseren Gebietes und in grösserem Zusammenhang. Dazu gehört zunächst die Skizze von *Bruno Schier* «Die Volkskultur des Nordkarpatenraumes als Ausdruck abendländischen Wesens»[3]; er untersucht einige wesentliche Kulturelemente der Slowakei nach ihrer Zugehörigkeit und Herkunft und kann so auf die mannigfachen Beziehungen dieses Raumes hinweisen. Eine schöne Ergänzung zu dieser Arbeit bietet *Ján Podoľák*, der ebenfalls die «ethnographischen Gegenden auf dem Gebiet der Slowakei»[4] behandelt; er begründet die nahe Verwandtschaft der West- und Ostlsowakei im Gegensatz zur Mittelslowakei, die auffällige Unterschiede aufweist. – Einen knappen, aber sehr übersichtlichen und wesentliche Punkte heraushebenden Überblick über irische Volkskultur legt uns *A. T. Lucas*, der Direktor des Nationalmuseums in Dublin, vor: "Irish Folk Life"[5]; die ganze Komplexheit der irischen volkskundlichen Probleme wird wenigstens in den Grundzügen von ihm einleuchtend herausgehoben.

Von *Fritz Krüger*, dem Altmeister der Volkskunde auf dem Gebiet der Romania, können wir zwei Arbeiten anführen, die wiederum seine überragende Beherrschung des Stoffes in prächtigster Weise erkennen lassen. Es handelt sich um grössere Vorstudien zu einem geplanten Möbelwerk der Romania. Die erste Abhandlung hat denn auch den Titel «Preludios de un estudio sobre el mueble popular en los paises romanicos»[6]. Schon die ausführliche und sorgfältige Bibliographie zeigt, mit welcher Überlegenheit Krüger den Stoff ausbreiten kann. Er geht zunächst auf die Quellen, die Materialdarstellung in

[1] Rheinisch-westfälische Zs. f. Vk. 4 (1957) 40–61.

[2] Badische Heimat 37 (1957) 252–266.

[3] Karpatenjahrbuch 1958, 98–105.

[4] Etnografické oblasti na území slovenska ako podklad k monografiám o ľudovom staviteľstve: Slovenský národopis 5 (1957) 529–537. Deutsche Zusammenfassung.

[5] Sonderdruck aus "A View of Ireland" (Dublin 1957) 196–205.

[6] In: Homenaje R. Oroz (Santiago de Chile, 1955) 127–204.

den grossen europäischen Museen und die Einteilung des Mobiliars ein, dann versucht er, die Möbel nach den verschiedenen Räumen des Hauses – Küche und Stube – zu gruppieren. Besonders wichtig ist der Abschnitt über die Hersteller der Möbel, die Handwerker und die Eigenverfertigung der Hirten und Bauern. Weitere Kapitel behandeln die Ausschmükkung nach Ornament und Techniken, die geschichtliche Entwicklung und die geographische Verteilung. Auch die sprachliche Seite der Möbelbenennungen wird ausgewertet. Mit einem begrenzten Gebiet aus der Romania befasst sich dann seine zweite Abhandlung: «El hogar y el mobiliario popular de Ilha Terceira»[1]. Hier wird so recht die Altertümlichkeit der Kücheneinrichtung, insbesondere mit den Herden, Kästen, Teller- und Kruggestellen ersichtlich. Hervorzuheben sind die zahlreichen, guten Abbildungen und Zeichnungen.

Die «Ethnographisch-archäologischen Forschungen» 4 (1958) enthalten zwei Aufsätze, die von grosser Wichtigkeit für das Studium der Landbaukulturen sind. *Heinz Kothe* bietet einen Überblick über «die völkerkundliche Agrarforschung im Rahmen der Ethnohistorie»[2], der einerseits den Sinn der ethnohistorischen Agrarforschung klarstellen möchte, andrerseits eine Zusammenfassung der Ansichten des Verfassers und auch einer Reihe weiterer Forscher vorlegt. Kothe erwähnt noch einmal die Wichtigkeit der klaren Auseinanderhaltung der verschiedenen Feldbaugeräte; denn daraus wird ersichtlich, dass in einzelnen Fällen das als «Hackbau» bezeichnete System im Grunde genommen eher als «Furchenstockbau» gewertet werden muss. Dieser ursprüngliche Furchenstockbau ist ein besonderer wirtschaftlich-kultureller Typ, für den eine Reihe von Merkmalen charakteristisch sind, welche der Verfasser der Reihe nach anführt. Der gewinkelte Furchenstock zum Aufgraben von Längsfurchen ist das Hauptfeldgerät der dem Pflugbau unmittelbar vorausgehenden Anbaukultur. Für die Erforschung vorpflugzeitlicher Anbauformen ist die Datierung des ältesten Pflugbaus eine wichtige Voraussetzung; Kothe geht systematisch die drei Gruppen von archäologischen Belegen durch: Pflugfunde, Pflugdarstellungen (Felsbilder) und Pflugfurchen. Erstaunlich sind die umfassende Literaturbeherrschung Kothes und seine gründliches Eingehen auf die sprachliche Auswertung des Materials. Hiezu möge eine geringfügige Anmerkung erlaubt sein: *Schern* (S. 63) gehört wohl kaum in sprachlichen Zusammenhang mit *Scheuer*, sondern zum schweizerdeutschen *Scherm*, mhd. *scherm*, ahd. *scerm*, siehe auch Schweiz. Id. 8, 1275–1282.

Der zweite Artikel behandelt den «Reutfeldbau im Simonswälder Tal»[3] im Forstbezirk Waldkirch im Schwarzwald. Die hochinteressante und äusserst anschauliche Schilderung des Vorgangs dieses Weidbrennens mit Auswertung der Aschendüngung stammt von *Georg Wehrle; Heinz Kothe* hat sie druckfertig gemacht und mit Anmerkungen versehen, die bis ins einzelste die gewünschten Erläuterungen und Literaturangaben bieten; vor allem sind die entsprechenden Wörterbücher gründlich ausgewertet. Wir können auch nur staunen über Kothes Kenntnis der entsprechenden schweizerischen Literatur. Bei Kasthofer wäre der volle Titel erwünscht, da 1825 von ihm nochmals Bemerkungen auf einer (anderen) Alpenreise erschienen sind. Die auf S. 254 erwähnte «Bogensense» ist ein weiterer Beleg zur «Gestell-Sense»; zu den auf der gleichen Seite angeführten Bremsvorrichtungen (Anm. 101 und 102) vergleiche meine Skizze in SVk 44 (1954) 63–68. Wehrle und Kothe verdienen für ihren wertvollen Beitrag volles Lob.

Leopold Schmidt hatte seine ersten «Spaten-Forschungen» bereits 1953 veröffentlicht. In ihnen hatte er das Problem des eisenbeschlagenen Spatens, der vor allem auch in der religiösen Ikonographie der Ostermorgenszene mit «Christus als Gärtner» und den Darstellungen der Kreuzauffindung durch die hl. Helena eine auffällige Rolle spielt, in weitausgreifendem Überblick beleuchtet. Nun beschäftigt er sich neuerdings mit dem Thema, wobei er in mustergültiger Weise eine Zusammenfassung über den «randbeschlagenen Holzspaten in Ostmitteleuropa»[4] bietet. Er untersucht vor allem die Bildquellen, die für

[1] Angra do Heroismo, Tipografia Andrade, 1957. 61 S., 45 Abb. auf Taf.
[2] 52–130, mit reichen Literaturangaben. [3] 227–269.
[4] In: *Deutsches Jahrbuch für Volkskunde* 3 (1957) 388–406, 7 Taf.

Mitteldeutschland in grösserem Umfang im 13. Jahrhundert einsetzen. Dass diese Bildquellen natürlich nur vorsichtig und bedingt als eigentliche Belege für die regionale Geltung und die Verbreitung benützt werden können, betont Schmidt selbst an einer Stelle. Bedeutsam kann der Hinweis auf die Stellung der Geräte des Bergmannes in ihrer Wirkung auf weitere, allgemein verwendete Geräte sein; Schmidt geht mehrmals auf diese Zusammenhänge ein.

Der 39. Band der ungarischen Zeitschrift *Néprajzi Értesítő* (1957) enthält einige Abhandlungen zur Sachvolkskunde, auf die hier hingewiesen sein soll. *Bertalan Andrásfalvy* geht auf die Geschichte und Bedeutung des Rotweinbaues in Ungarn und auf die balkanisch-türkischen Beziehungen des ungarischen Weinbaues[1] überhaupt ein; es ist aufschlussreich, anhand der Arbeitsmethoden die verschiedenen kulturellen Einflüsse festzustellen. Sorgfältig belegt und reichlich mit Abbildungen dotiert ist die Studie von *István Vincze* über die ungarischen Rebmesser und Schnittarten[2]; er unterscheidet die beiden grossen Gruppen der Hackenmesser und der Hippen und geht ihrer geographischen und historischen Herkunft nach. Für die Kenntnis der Sammelwirtschaft und alter Volksnahrung ist die Abhandlung von *Zoltán Ujváry* über «Die Rolle der im Bergland Abauj-Zemplén wildwachsenden Pflanzen in der Ernährung der Bevölkerung»[3] wichtig; sie bildet einen Teil einer sich in Vorbereitung befindlichen Monographie über die Nahrung des dortigen Gebietes. Über die Arbeitsmethoden und die Geräte, welche beim Wachspressen und beim Kerzenziehen[4] in Anwendung kamen, orientiert uns *József Szabadfalvi*. Besondere Geräte für den Melonenanbau[5] werden in Csány erst seit dem Ende des 19. Jahrhunderts benützt; darüber und über die Gründe für ihre Verwendung, wird man Auskunft erhalten im Beitrag von *Marietta Boross*. Neben diesen sehr instruktiven Abhandlungen enthält der Band noch einige interessante Miszellen, die hier aus Raummangel leider unerwähnt bleiben müssen. Dankend sei anerkannt, dass alle Aufsätze Zusammenfassungen haben, die einen genügenden Überblick über den Inhalt erlauben.

Von *Mátyás Szabó* stammt ein sorgfältig ausgeführter und weitausgreifender ungarischer Beitrag zur «Wiesenwirtschaft am unteren Lauf der Körös und Berettyó»[6]; auf Abbildungen finden sich Heurechen, Heugabel, Sense (mit und ohne Gestell), dengeln und Heuschober dargestellt; interessant ist das Weiterschieben des Heuschobers, der mit Kette oder Strick umbunden wurde. In der gleichen Zeitschrift ist als weiterer Aufsatz zur Sachvolkskunde die Abhandlung von *Imre Hegyi* über die «Waldarbeiten in Bakonycsernye»[7] zu erwähnen; er schildert das Sägen und Fällen der Bäume; die zugehörigen Geräte sind in einigen Zeichnungen erläutert. Die dritte Studie, welche hier aus dem gleichen Heft anzureihen wäre, von *Jolán Babus*, über einige Arbeiten bei der Hanf- und Flachsgewinnung, enthält leider gar keine Zusammenfassung in einer westlichen Sprache, was aus sachlichen Gründen zu bedauern ist. Das gleiche gilt für den Beitrag von *József Zólyomi* über die Gewinnung und Bearbeitung der Milch.

Die nicht einmal eine halbe Seite grosse, englische Zusammenfassung einer Arbeit von *Pavol Horváth* über die Getreideernte und das Dreschen in der Westslowakei im 17. und 18. Jahrhundert[8] lässt immerhin erkennen, dass sie offenbar sehr interessant wäre; sie

---

[1] A vörösbor Magyarországon, 49–69.

[2] Magyar szőlőmetszőkések és metszésmódok, 71–101.

[3] A vadontermő növények szerepe a táplálkozásban az abaúy–zempléni hegyvidéken, 231–244.

[4] A viaszfeldolgozás és gyertyakészítés ismeretéhez, 245–255.

[5] A csányi dinnyetermesztés eszközei, 257–272.

[6] A Körös és Berettyó alsófolyása vidékének rétgazdálkodása, in der vom Néprajzi Múzeum neu herausgegebenen Zeitschrift *Néprajzi közlemények* 2 (1957), Heft 3/4, 1–94, mit dreiseitiger deutscher Zusammenfassung.

[7] Erdei fakitermelés Bakonycsernyén, l.c. 125–155, mit deutscher Zusammenfassung (eine Seite).

[8] Žatie a mlátenie obilia na západnom Slovensku v 17. a 18. storočí, in: *Slovenský národopis* 6 (1958) 137–153.

geht, auf Grund alter Dokumente und Bilder, auf das Schneiden des Korns mit der Sichel, die Garbenpuppen, die Mäher, Drescher und ihre Entlöhnung, die Erdgruben zur Konservierung des gedroschenen und geworfelten Kornes ein; alte Abbildungen sind beigegeben.

Kazimierz Saysse-Tobiczyk, Pod wierchami Tatr. Warschau, Nasza Księgarnia, 1956. 212 S., viele Abb. und Photos. 4°.

Das Gebiet der Bergpolen oder Goralen ist jener Zipfel, südlich von Krakau, der in die Tschechoslowakei hineinragt und südlich vom Tatragebirge begrenzt ist. Die Bevölkerung gehört zu den südpolnischen Stämmen; im wesentlichen sind es – oder waren es zum mindesten – Hirten. Sie sind damit auch für uns wichtig und interessant, um der ethnographischen Vergleiche willen. Dem Buch ist leider keine Zusammenfassung in einer westlichen Sprache beigegeben, aber es enthält derart viele, instruktive und gute Aufnahmen, dass wir uns ohne weiteres ein recht anschauliches Bild vom Leben und Treiben der Menschen machen können. Mit der Schafzucht in Verbindung sehen wir die Alphütten mit ihren Bretterschindeln-Dächern, die Geräte der Milchwirtschaft (die Hirtenbecher, das Butterfass zum Stossen, den Kesselhaken), die Tracht und die Musikinstrumente der Hirten. Hübsch ist das kleine Bild des als Spielzeug aus Käse geformten Tieres. Dann lernen wir die Häuser und ihre Einrichtung kennen, sehen die Spinnräder und die Rätschen, die aussen angelehnte Feuerleiter und die gedeckten Brunnenhäuschen. Es hat auch Abbildungen von Bildstöcken, Glockentürmen und Holzkirchen. Ein schönes Bild zeigt, wie eine Frau das Malhorn zum Farbauftrag auf einen Keramiktopf anwendet. Wir wollen auch die zwei Photos der Sternsinger und der Schnabelgeiss noch ausdrücklich hervorheben. Wildhaber

Erzählgut

Kurt Ranke, Schleswig-holsteinische Volksmärchen (A Th 403–665). Aus den Sammlungen der Kieler Universitätsbibliothek, der Schleswig-holsteinischen Landesbibliothek und des Germanistischen Seminars der Universität Kiel hrsg. und mit Anmerkungen versehen. Kiel, Ferdinand Hirt, 1958. 404 S. (Veröffentlichungen der Schleswig-holsteinischen Universitätsgesellschaft, N.F. 22).

1955 hat Kurt Ranke den ersten Band seiner Schleswig-holsteinischen Volksmärchen – nach glücklicher Überwindung gar mancher Hindernisse und Schwierigkeiten – herausbringen können. Dort sind die Nummern 300–402 der Aarne-Thompsonschen Typen aufgezeichnet und kommentiert, dort berichtet Ranke auch über Plan und Anlage seines Werkes, von dem er hofft, es möge «ein bescheidener Anfang» zu einem Katalog der deutschen Volkserzählungen werden, der dann der vergleichenden, internationalen Märchenforschung zugute käme. Schon der erste Band liess die ganz enorme Arbeitsleistung und das profunde Märchenwissen Rankes klar erkennen. Der zweite Band zeigt nun mit völliger Gewissheit, dass hier ein Werk zustande kommt, das wohl den Märchenschatz eines regionalen Gebietes bis ins Letzte ausschöpft, das aber in seinem Kommentar und dem jeweiligen Märchenregister zur unentbehrlichen, modernen Ergänzung von Bolte-Polivka werden wird, und das damit, am Beispiel von Schleswig-Holstein, einer umfassenden Märchenforschung dient. Der gleichen Idee dient ja auch Rankes neue Zeitschrift «Fabula»; die gleiche Idee wird auch das tragende Element in seinem in Vorbereitung begriffenen Handwörterbuch des Märchens werden. Dafür gehört Ranke der Dank einer europäischen Volkskunde. Das, was Paul Delarue für Frankreich noch mehr oder weniger gestalten konnte, die Schaffung eines französischen Märchenkataloges (der 1. Band ist mittlerweile posthum erschienen), möge Kurt Ranke für das deutsche Märchen glücklich beenden.

Sein eben herausgekommener 2. Band bringt die Typen 403–665. Wieder führt Ranke alle Typen an, mögen sie nun in Schleswig-Holstein vertreten sein oder nicht; denn zu jeder Typennummer bringt er die ihm bekannt gewordenen Fassungen aus dem ganzen deutschen Sprachgebiet (inklusive der ehemaligen deutschen Ost-Siedelungen). Überdies

fügt er knappe Bemerkungen zur Biologie der betreffenden Märchen bei samt der jeweiligen neueren Literatur. Schon daraus mag man sehen, von welch grundlegender Wichtigkeit Rankes Buch ist. Aber Ranke betont ganz klar, dass seine Sammlung auch dem Volkstum seiner Heimat dienen möchte. Deshalb gibt er einen genauen Rechenschaftsbericht über das Vorkommen und die Verbreitung der einzelnen Märchen in Schleswig-Holstein, deshalb bringt er eine Übersicht über alle vorhandenen Fassungen; wo es ihm bedeutsam erscheint, druckt er eine oder mehrere Varianten ganz ab, oder er stellt Texte zu Vergleichszwecken parallel nebeneinander; manchmal begnügt er sich auch mit der blossen Wiedergabe von besonders wichtigen Einzelzügen, sofern die übrigen Teile nichts Neues und Abweichendes enthalten. Ganz bewusst versucht Ranke, mehreren Aspekten der Erzählforschung zu dienen, der philologischen Methode ebenso wie der soziologischen oder biologischen oder psychologischen Richtung. In wenigen Beispielen deutet er an, welche Auswertungsmöglichkeiten in einer solchen Sammlung stecken. Mögen sie früher oder später auch wirklich ausgewertet werden! Die Arbeit am zweiten Band sei ihm zur Freude geworden, sagt Ranke. Wir hoffen für ihn, dass er für die folgenden Bände dies immer wieder sagen könne. Wildhaber

Das Märchen im Unterricht. Der Deutschunterricht Jahrgang 8 (1956), Heft 6.

Dem Gymnasiallehrer, sei es, dass er an der Unterstufe, sei es, dass er an der Oberstufe unterrichte, wird immer wieder die schöne, aber eigentlich schwere Aufgabe zufallen, über das Märchen zu sprechen. Und gerade dem volkskundlich interessierten Lehrer werden diese Schwierigkeiten nicht geringer erscheinen! Mit grossem Gewinn und grosser Dankbarkeit wird er daher das vorliegende Heft des «Deutschunterrichts» zur Hand nehmen. Die Beiträge lassen sich in zwei Gruppen scheiden: Aufsätze theoretischen Inhalts und Aufsätze, die praktische Beispiele der Behandlung einzelner Märchen bringen. Zur ersten Gruppe gehört die gewichtige Standortsbestimmung von Max Lüthi «Das Volksmärchen als Dichtung und Aussage», dann die Arbeit von Eberhard Sitte «Vom Weltbilde des Volksmärchens» und die im Unterricht immer wieder fruchtbare Abgrenzung des Märchens von der Sage, worüber Hermann Bausinger handelt in seiner Abhandlung «Sage–Märchen–Schwank. Ein Weg zum Verständnis dichterischer Form». Den Schluss des Heftes bildet – ein Berufenerer hätte nicht gefunden werden können – ein ausführlicher kritisch wertender Literaturüberblick von Lutz Röhrich «Neue Wege der Märchenforschung». Von der zweiten Gruppe der mehr praktische Ziele verfolgenden Arbeiten sei vor allem hingewiesen auf Werner Bachmann «Das Märchen im gymnasialen Unterricht». Beide, der Lehrer wie der Forscher, werden mit Gewinn dieses gehaltvolle Heft zur Hand nehmen. Walter Escher

Terrence Leslie Hansen, The Types of the Folktale in Cuba, Puerto Rico, the Dominican Republic, and Spanish South America. Berkeley and Los Angeles, University of California Press, 1957. XVI, 202 S. $ 4.50. (University of California Publications, Folklore Studies, 8).

Die «University of California Publications» haben in ihrer «Volkskundlichen Reihe» bereits sieben ausgezeichnete Studien gebracht, die sich mit dem Sprichwort, Vergleichen, Rätseln, aber auch mit Hirtenspielen und türkischen Erzählungen befassten. So fügt sich denn dieses Typenverzeichnis von spanisch-amerikanischen Volkserzählungen trefflich hier ein; dies um so mehr, als die Vereinigten Staaten mit den Leistungen von Stith Thompson, Ralph S. Boggs und Aurelio M. Espinosa auf diesem Gebiet sich besonders hervorgetan haben. Durch eine beachtliche Zahl von Publikationen aus den letzten Jahren über Volkserzählungen aus Spanisch-Amerika hat sich klar gezeigt, welch bedeutender Reichtum an bekannten, aber auch an neuen Erzählmotiven hier vorhanden ist. Es ist das hoch zu wertende Verdienst des Herausgebers dieses neuen Typenverzeichnisses, alle Sammlungen durch seine saubere – gewiss nicht immer leichte – Einreihung in das Aarne-Thompsonsche Typensystem dem vergleichenden Erzählforscher zugänglich gemacht zu haben. Diesem ersten Band soll später ein Ergänzungsband folgen, der die restlichen spanischen Gebiete in ganz Amerika umfassen soll. Auch an eine Erfassung der Volkserzählung in Spanien selbst ist gedacht. Wildhaber

Wogulische Volksdichtung. Gesammelt und übersetzt von *Artturi Kannisto*. Bearbeitet und herausgegeben von *Matti Liimola*. III. Band: Märchen. Helsinki, Suomalais-ugrilainen seura, 1956. 262 S. (Mémoires de la Société finno-ougrienne, 111).

Der ugrische Stamm der Wogulen, der mit den Ostjaken zusammen die Gruppe der Ob-Ugrier bildet, wohnt heute grösstenteils östlich vom Ural; früher aber gab es sehr viele Wogulendörfer auch westlich davon im Gouvernement Perm. Ihre höchst altertümlich anmutenden Märchen sind im vorliegenden Band gesammelt. Der Herausgeber gibt sie in der ugrischen Originalfassung mit jeweiliger deutscher (wörtlicher) Parallelübersetzung. Die beigefügten Kommentare bieten im wesentlichen sprachliche, gelegentlich auch sachliche Erklärungen; auf die Beigabe von eigentlichen Märchenkommentaren und der Motivnummern wird verzichtet. Eigenartig, oft für uns beinahe befremdlich, sind die verkürzten Fassungen, die man gelegentlich nur noch aus dem Vergleich mit Märchen anderer Völker in ihrer Ganzheit erkennen kann. Mehrmals tritt der Tierbräutigam auf: als Dompfaff oder der Mann in der Schlangenhaut. Dann stossen wir auf das Kraut des Lebens, welches der Schlange bekannt ist; das Wasser des Lebens und des Todes muss geholt werden; zwei hilfreiche Vögel bringen die herausgeschnittenen Augen zurück. Auch das Motiv des von den neidischen Schwestern weggenommenen, eben geborenen Kindes und dessen Ersetzung durch einen jungen Hund findet sich. Der altertümliche Zug der Verwandlung in die Maus erscheint ebenfalls. Eigenartig ist das Märchen von der Maus im Innern des Bären; sie schneidet seinen Bauch auf und befreit sich so; die Geschichte endet mit dem Bärenlied, wie es sonst zur «Besänftigung» des getöteten Tieres am Bärenfest gesungen wird. Nur ein einziges Mal endet ein Märchen mit der europäisch anmutenden Schlussformel: «Dort sind sie, dort leben sie. Auch ich habe dort Bier und Dünnbier getrunken und gegessen.» Der Band bringt 21 Märchen; Erzähler, Ortschaft und Jahr der Aufzeichnung sind im Kommentar angeführt. Wildhaber

Josef Szövérffy, Irisches Erzählgut im Abendland. Studien zur vergleichenden Volkskunde und Mittelalterforschung. Berlin, Erich Schmidt Verlag, 1957. IX, 193 S. DM 23.60.

Der heute in Ottawa dozierende Verfasser hat seinen längeren Aufenthalt in Dublin wahrhaftig äusserst gut genützt, wenn man an die grosse Zahl von kleineren und grösseren Aufsätzen denkt, die er aus seiner Einarbeitung in das irische Erzählgut heraus schreiben konnte. Es ist bei ihm nie allein um Märchen und Heldengeschichte gegangen, sondern immer ebensosehr um die Legenden, die Heiligen-Viten und das damit im Zusammenhang stehende Brauchtum. Dazu kommt erst noch eine gründliche, sorgfältige Kenntnis der mittelalterlichen Literatur überhaupt, die es ihm ermöglicht, das irische volkskundliche Material unter dem Gesichtspunkt der vergleichenden Volkskunde auszuwerten. Er bewegt sich also sehr häufig auf diesem Grenzstreifen zwischen Volkskunde und Literaturwissenschaft, auf dem auch andere Volkskundler und Literarhistoriker sich hin und wieder treffen. Der Doppelcharakter des Buches zeigt sich denn auch ganz deutlich durch die rein literarischen und die stark volkskundlich beeinflussten Studien. In den beiden Begriffen des Mittelalters und der Volkstradition sieht Szövérffy die grundlegenden Triebkräfte der irischen Geistesentwicklung; das Mittelalter ist in Irland nie zu einem Ende gekommen (wie es das dem Buche voranstehende Motto besagt), es lebt weiter in der modernen Volksüberlieferung. Schon die ersten Studien des Buches belegen diese Auffassung; da ist zunächst die Abhandlung über Augustinus und einen irischen Spruch, bei dem es sich um Weltuntergangsprophezeiungen handelt; auch «Der Montag am Berge und die mittelalterliche Überlieferung vom Jüngsten Tag» gehört in diesen Bereich. Eine nächste Gruppe befasst sich mit dem Verhältnis von Heldensage und Heiligenlegende; an Hand von praktischen Beispielen gelingt Szövérffy der überzeugende Nachweis, dass die sogenannten irischen Heldensagen vielfach Entlehnungen aus den frühesten Heiligenlegenden enthalten. Die irisch verfasste Biographie des hl. Kolumban von Manus O'Donnell bietet dem Verfasser Gelegenheit, ganz nachdrücklich auf diese Quelle und ihre Wichtigkeit für die Erkenntnis der irisch-mittelalterlichen Traditionen in der modernen Volkskunde hinzuweisen. Sehr schön gelungen scheint mir besonders die Abhandlung über den «Drei-Frauen-Brunnen»; hier eröffnen sich interessante Perspektiven des

mittelalterlichen Kultes. Bei der Gruppe der «Kleinen Beiträge» verdient besonders der Aufsatz Erwähnung, in dem das Motiv des Hahnenbalkens behandelt wird («Der Gaukler, das Mädchen mit dem Kleeblatt und der heilige Cainnech»). In einem Anhang bringt der Verfasser noch eine Reihe von Originaltexten, die uns einen direkten Einblick in irisches Mittelalter und das Wirken der Tradition ermöglichen sollen; als 'Kulturspiegel' möchte er diese Zusammenstellung betrachtet wissen. Das Ziel, das Szövérffy sich steckte, dem deutschen Leser den Zugang zu einer Reihe von Problemen der irischen Traditionsforschung zu eröffnen, hat er mit diesem Buch, in das ein grosses Wissen hineinverarbeitet ist, sicherlich erreicht. Wildhaber

Stith Thompson und *Jonas Balys*, The Oral Tales of India. Bloomington, Indiana University Press, 1958. XXVI, 448 S. $ 5.00. (Indiana University Publications, Folklore Series, 10).

Der Erzählforscher soll nur in aller Kürze auf dieses eben erschienene Werk der beiden hochverdienten Herausgeber hingewiesen werden. Es handelt sich um den Motiv-Index der mündlichen Geschichten aus ganz Indien; ein Typen-Index ist in Vorbereitung und soll demnächst ebenfalls herauskommen. In 20jähriger Arbeit haben die Herausgeber das Material zu ihrem höchst bedeutsamen Band zusammengetragen; die Märchenforschung wird für diese Erschliessung des indischen Materials besonders dankbar sein. Wildhaber

Eli Sobel, Alte Newe Zeitung. A Sixteenth-Century Collection of Fables. Berkeley & Los Angeles, University of California Press, 1958. XII, 64 p. $ 1.50. (Folklore Studies, 10).

1592 erschien, ohne Angabe des Druckortes und anonym, eine Sammlung von 54 Fabeln. Ob der Verfasser dieses Werkes Georg Rollenhagen war, lässt sich nicht beweisen; eine gewisse Wahrscheinlichkeit dieser Vermutung ist nicht von der Hand zu weisen. Auf jeden Fall gehört die Originalausgabe zu den grossen Seltenheiten (der vorliegende Neudruck fusst auf dem Exemplar in der Göttinger Universitätsbibliothek); das Buch scheint auch sonst sehr wenig bekannt und herangezogen worden zu sein. Interessant ist die Art der Darstellung, welche jede Fabel in eine Einleitungsbetrachtung, den «Weltlauf» und die Schlussmoral, die «Lehre», als das «Exempel» einbettet. Der Herausgeber gibt uns einen wissenschaftlich einwandfreien und sorgfältigen Neudruck; zu jeder Fabel fügt er im Anhang die entsprechenden Nummern des «Erzählungstypus» und des «Sinntypus» nach Wienert und Aarne-Thompson. Wo die Nummer des Thompson'schen Motif-Indexes vorliegt, wird auch diese angegeben; auch die entsprechenden Varianten und Beziehungen zu anderen gleichzeitigen Fabelausgaben sind genau registriert, sodass wir ein sehr wertvolles Fabel-Nachschlagewerk erhalten. Wildhaber

---

Ray B. Browne, Popular Beliefs and Practices from Alabama. Berkeley & Los Angeles, University of California Press, 1958. X, 271 S. (Folklore Studies, 9).

Hier liegt ein unglaublicher Reichtum – 4340 Nummern sind es im ganzen – an Volksglauben, Vorzeichen, Wetterregeln, überhaupt an volkstümlichen Meinungen aus dem gesamten ländlichen Bereich vor. Die Sammlung ist auf den Staat Alabama beschränkt; die englische und die schottisch-irische Dominante sind heute noch klar vorherrschend, doch ist besonders auf dem Gebiet des Aberglaubens der Einfluss der Neger so stark, dass häufig genug ihre Ansichten ganz im volkskundlichen Besitz der Weissen aufgegangen sind. Sehr aufschlussreich ist für dieses Kontaktgebiet verschiedener ethnischer Einflüsse, dass ein bedeutender Anteil am Gebiet der Volksmedizin von den Indianern stammt; dies trifft vor allem für den Süden von Alabama zu. Der Verfasser hat sein Material in sehr geschickter Weise übersichtlich geordnet und in kleinen Abschnitten leicht zugänglich gemacht. Er hat darauf geachtet, alle verschiedenen Volksschichten und alle Gegenden heranzuziehen, damit sein Buch eine wirkliches Abbild der Glaubensvorstellungen eines ganzen amerikanischen Staates widerspiegelt. Darin liegt natürlich auch – abgesehen vom Material als solchem – der Wert des Buches für die Bildung und das Bestehen des Volksglaubens in einem verhältnismässig jungen, ziemlich zusammengewürfelten Staatsgebilde. Browne gibt eine genaue Liste seiner Gewährsmänner; bei jeder Nummer werden diese – und

damit zugleich die ethnische und geographische Herkunft – angeführt. Zudem stehen meistens auch bibliographische Angaben dabei; hiefür stund dem Verfasser das Material von Professor Wayland D. Hand zur Verfügung, der an einem grossangelegten «Dictionary of American Popular Beliefs and Superstitions» arbeitet. Wir dürfen Browne gratulieren zu seinem wertvollen Buch und zur wissenschaftlichen Sichtung und Darbietung des Materials. Wildhaber

Vorarlbergisches Wörterbuch mit Einschluss des Fürstentums Liechtenstein, hrsg. von der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, bearbeitet von *Leo Jutz*. In Kommission bei Adolf Holzhausens Nachfolger, Wien. 3. Lieferung: Bewachs–Buckel, Sp. 321–480; 4. Lieferung: buckelbrütig–dulden, Sp. 481–640. Beide Lieferungen 1957.

Über die prinzipielle Bedeutung dieses neuen Wörterbuches haben wir uns beim Erscheinen der ersten beiden Faszikel bereits kurz geäussert[1], so dass wir uns diesmal darauf beschränken können, wieder einige besonders auffallende und zu Bemerkungen Anlass bietende Wörter herauszunehmen und auf diese Weise eine Andeutung von der Reichhaltigkeit des Materials zu geben.

Interessant ist, dass das Wort *Pfacht* in älteren Texten auch belegt ist für die amtliche Zuteilung eines bestimmten Quantums, z. B. in der Alpwirtschaft von Milch oder Milchprodukten; bei *Pfeife* erscheint auch das von den Buben im Frühjahr aus Weidenrinde hergestellte Blasinstrument; *Pfiffolder* für Schmetterling scheint noch sehr gebräuchlich zu sein; der *Pfingstlümmel* ist besonders aus dem Kleinen Walsertal belegt. Das rätoromanische *fanilla* wird in der Vorarlberger Mundart zu *Pflille:* ‚Platz in der Tenne für Heu oder Stroh', ‚Nebenraum zum Stall für Laub, Streu' und auf dem Triesenberg ‚Anbau am Stall, Schuppen für Heu'. Beim *Pflug* wird ausdrücklich darauf hingewiesen, dass das Gerät in engen Hochtälern fast oder gar nicht in Gebrauch sei. Ein eigenartiges Flächenmass für Weinberge ist der *Pfundlohn*, hergenommen von der früheren Entlöhnung. Brauchtumsmässig bedeutsam ist die Angabe, dass dem *Biggel*, einem 18 Jahre alten Mädchen, zum Geburtstag Eierschalen gestreut werden. Das im Vorarlberg heute veraltete *Binätsch* für Spinat wird im benachbarten Sarganserland noch gebraucht (aus stärkerer italienischer Fremdarbeiter-Bevölkerung zu erklären?). Unter den Zusammensetzungen mit *Bire* finden sich eine ganze Reihe von Speisen und Gerichten, natürlich auch das *Birebrot*. Ganz vereinzelt scheint das Wort *Bise* in der Bedeutung von Gestell zur Aufbewahrung und zum Abtropfen von Zieger in den Alpen zu stehen; Jutz macht auf das auffallend beschränkte Verbreitungsgebiet besonders aufmerksam (Frehner, Hubschmid, Luchsinger, Weiss kennen das Wort für die Schweiz nicht). Rumex wird als *Blake* bezeichnet; die Pflanze ist bei uns landschaftlich verschieden unter *Blake* und *Blakte* bekannt. Die drehbare und mit Etagenbrettlein versehene Säule im Keller zur Aufbewahrung von Käse ist bei uns als *Pranger* nicht verwendet (im Bündnerland wäre sie der *Turner*). Das Entblättern von Maiskolben wird als *Türke brätschen* angeführt. Zu *Brente* und *Brinte* müsste man auch Jud/Weiss und Hubschmid heranziehen. Der *Britschger* ist der Rest auf dem Boden des Käskessels, nachdem man die Käsemasse herausgehoben hat. Die Form *Britt* für *Brett* ist auch von den älteren Leuten im Sarganserland immer noch verwendet. Bei dem auf dem Triesenberg – also rein walserisch – belegten Wort *Bulder* für Käsemasse wird auf schweizerische Parallelen verwiesen. Bei *Bulge* gehört heute unbedingt der Hinweis auf Hubschmid, Schläuche und Fässer (S. 25: gallisch *bulga* 'Ledersack'). Für *Bulle* 'Älplerspeise' nimmt Jutz romanische oder vorromanische Herkunft an. Dass das Wort *pumpeluseren* 'rätoromanisch reden', überhaupt 'kauderwelschen' bedeutet, ist für ein sprachliches Übergangsgebiet ganz bezeichnend; ich kenne es auch aus Walenstadt. Das veraltete *Bürk* (geräucherte Heringe?) kennt auch Ribi für das Unterseegebiet nicht. Als Name für das hölzerne Trinkgefäss bei Feldarbeiten kennt das Vorarlberg *Bütterich*. Unter *Butz* sind wieder eine ganze Reihe von Gegenständen, Tieren und Menschen zu verstehen; die *Butzpoppe* aber wird zur Verspottung von Liebesleuten auf dem Balkon eines Hauses aufgestellt. Der *Tachs* (*taxus*) ist gehacktes Tannenreisig, das als

[1] SAVk 52 (1956) 250f.

Streu oder Viehfutter verwendet wird. Am Karfreitag müssen die Buben *täflen*, wenn sie mit dem Ratschhammer auf das Brett schlagen. *Tagwan* kommt in den beiden (naheliegenden) Bedeutungen von 'Tagwerk eines Mannes' und 'Flächenmass, soviel an einem Tag bearbeitet werden kann' vor. Die *Tannenkuh* zeigt, dass auch im Vorarlberg der Tannzapfen als Kinderspielzeug bekannt ist. Der im Sarganserland übliche *Tatsch* für eine Mehlspeise kommt auch in Vaduz und auf dem Triesenberg vor. Natürlich sind auch der *Teuchel* und die zu seiner Bearbeitung benötigten Geräte bekannt. Dass der *Teufel* den Anlass zu allerhand Wortbildungen gibt, ist keineswegs verwunderlich. Wildhaber

Der Grosse Brockhaus. Zehnter Band. Rin–Sok. 16., völlig neubearbeitete Auflage. Wiesbaden, F. A. Brockhaus, 1956.

Man wird die Schwierigkeiten nicht unterschätzen, im Rahmen eines Lexikonartikels das Wesen eines Landes nur annähernd in Wort und Bild einzufangen. Betrachten wir daraufhin den Artikel «Schweiz» und fragen, was er etwa dem Volkskundler zu bieten vermag. Da sind einmal verschiedene Karten, die als Grundlage für eine volkskundliche Betrachtung der Schweiz in Frage kommen. Wir greifen, neben andern, heraus eine Karte über die Kantone und Sprachgebiete, eine Reliefkarte, eine historische Karte. Besonders gelungen ist die Karte der Landwirtschaft und der landwirtschaftlichen Industrie, wo sich das Mittelland in aller wünschbaren Deutlichkeit vom voralpinen Viehzüchtergebiet scheidet, dieses wieder von den inneralpinen Regionen. Ohne auf weiteres einzutreten, sind wir dankbar, dass auf den Bildtafeln nicht der falsche Aspekt «Volk der Hirten» erscheint, sondern ein Einblick in die Mannigfaltigkeit unseres Landes vermittelt wird, der durch Hinweise im Text auf die verschiedenen ländlichen Siedlungsformen, Sitten und Bräuche, Bauernhaustypen vertieft wird.

Kleinere den Volkskundler interessierende Artikel sind, neben vielen andern: «Sage», mit Hinweisen auf die verschiedenen Sagentypen, dann «Sitte», «Siedlung», das Schwankmotiv «Sieben Schwaben». In den Kreis der religiösen Volkskunde führen uns die Stichwörter «Schutzmantelbild» und die Ausführungen über die christliche Symbolik der Rose. Walter Escher

Ausgegeben Juni 1958

Der Nachdruck sämtlicher Artikel ist nur mit genauer Quellenangabe gestattet

Buchdruckerei G. Krebs Verlagsbuchhandlung AG., Fischmarkt 1, Basel